Nr. 54 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 6. März 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Generalvollmachten für den Staatspräsidenten

Ein neues Vollmachtenprojekt im Sejm eingebracht — Ausschaltung auch der Regierungsmehrheit für 3 Jahre

Warschau. Die Oppositionspresse weiß eine sensationelle Nachricht zu melden, die in politischen Kreisen mit lebhafter Ueberraschung aufgenommen wurde. Im Sejm soll ein Gesetzesprojekt eingebracht worden sein, welches für den Staatspräsidenten Generalvollmacht für die Gesetzesgebung fordert. Das Projekt fordert Vollmachten für die Dauer von drei Jahren, für eine Zeit, wo der Sejm keinerlei Beratungen abhalten soll. Die Vollmachten sollen sich auf alle Gebiete beziehen und die wirtschaftlichen und finanziellen Angelegenheiten durch Dekrete regeln, ebenso die Unifizierung der Gesetzgebung auf Dekretwegen durchführen. Wie man in politischen Kreisen hört, soll in der sejmlosen Zeit auch die gesamte Steuergesetzgebung durch Dekrete erfaßt werden, sowie Pläne, die die Aenderung der Wahlordination umfassen, die Regelung der Schulgesetzgebung und der Sprachenfrage, die Regelung der Selbstverwaltung, sowie des Ehegesetzes.

Das Projekt wirkt selbst im Lager der Sanacja wie eine Bombe und würde bei seiner Annahme den Sejm von irgend welchen gesetzgeberischen Arbeiten völlig ausschalten, ihn zu einer Zustimmungsinstitution herabwürdigen, alles also der inneren Verwaltung und dem Ministerrat überlassen. Die Vorlage wirkt um so drastischer, als ja die Regierung im Sejm die Mehrheit besitzt und bei der Einbringung und Beschließung von Gesetzen keinerlei Schwierigkeiten bisher gehabt hat.

Dampferunfall Pilsudskis

Bukarest. Der Dampfer „Romania“ mit Marschall Pilsudski an Bord stieß im Hafen von Constanza mit dem Dampfer „Dazia“ zusammen. Die „Romania“ erlitt erhebliche Beschädigungen an den Aufbauten, setzte aber ihre Reise fort.



Eine 83jährige Senatorin muß zur Ordnung gerufen werden

Die 83jährige Frau Marie Bydra, die jetzt durch den Tod eines Senators neu in den tschechischen Senat einzog. Bei ihrer ersten Rede, in der sie die Not des Karpathenlandes schilderte, zeigte sich die alte Dame so temperamentvoll, daß sie der Vorsitzende mehrfach zur Ordnung rufen mußte.

Ohne Ausweg?

Auf der ganzen Linie nichts als Klagen, nichts als Fragen, was denn aus dieser christlich-kapitalistischen Welt werden soll. Nichts als Hiobsbotschaften, die immer wieder eine neue Katastrophe verkündigen, dem Durchschnittsbürger nicht einmal die Möglichkeit der Orientierung überlassen. Während sich die Völker zur Beratung der Abrüstung zusammensetzen, tobt der Krieg im Fernen Osten, obgleich er nicht einmal zwischen Japan und China ausgesprochen ist. Die Vermittlung versagt, weil höher als das Los der überfallenen Chinesen der Geldsack der Amerikaner und Engländer steht und vor allem der Kriegslieferanten für die streitenden Nachbarn. Einmal haben die guten Christen Ruhe, denn die Streitenden gehören zufällig den „Heiden“ an, und da ist es ihnen schon recht, wenn sich die gelbe Rasse zerfleischt, ohne zu berücksichtigen, daß die jahrzehntelange Missionsarbeit im Dienste des europäischen Kapitalismus nichts als ein paar „christliche“ Generäle gezeugt hat, die gerade jetzt in China die schärfsten Kriegstreiber sind. Der vielgepriesene Völkerbund hat völlig versagt, weil er ein Interessenbündnis der Machthaber von Versailles wurde und einer Gefolgschaft, die dieses Friedensdokument aus dem Versailler Spiegelsaal als „das Fundament des neuen Europas“ betrachtet, während dieses Europa in allen Fugen kracht. Wer diese Welt in ihrem heutigen Gefüge erhalten will, der arbeitet nicht an einem Ausweg, zur besseren Zukunft der Menschheit, sondern an ihrem Niedergang, an ihrer Selbstvernichtung, für einen kommenden Krieg, der den Asiaten freie Bahn für den Westen bereitet, auf den Trümmerhaufen der „europäischen Kultur“ werden die Asiaten erst eine andere Welt errichten, über die weiße Rasse hinweg. So wollen es die heutigen Machthaber.

Schritt um Schritt müssen die heutigen Staatsmänner und Wirtschaftsführer einsehen, daß eine Welt, die nur mit „Blut und Eisen“ aufgebaut war, zertrümmert, daß es ohne eine grundsätzliche Umgestaltung der heutigen Gesellschaftsformen keinen Ausweg gibt. Wenn in Deutschland der letzte Versuch mit dem Hitlerianismus gemacht wird, der sich fälschlich „Nationalsozialismus“ nennt, so sind diejenigen, die ihn finanziell stützen, ganz im Unklaren, was sich um sie herum vollzieht. Der Aufstieg des „Dritten Reiches“ ist bei näherer, rein materialistischer Untersuchung nichts anderes als der Auflösungsprozeß des deutschen Menschen in seine „germanischen Stämme“, eine Zersetzung der Republik in Kleinstaaterei, der Krieg der deutschen Nation unter seinen Stämmen. Man mag diese Feststellung als übertrieben betrachten, aber dort, wo die Arbeiterschaft etwas zu sagen hat, wird sie sich nicht hinschlachten lassen, um ein paar bankrotten Prinzen und Generälen eine neue Gaststätte zu geben. Daß gewisse Nachbarn einem solchen Entwicklungsdrang zustreben, das beweist am besten die Politik Frankreichs. Wenn Sozialdemokraten, die diesen Auflösungsprozeß befürchten, sich entschließen, im Interesse der Einheit der deutschen Republik für einen Hindenburg zu votieren, so mag das für einen Sozialdemokraten alter Schule eine Bankerotterklärung gegenüber allen Klassenkampfideen sein. Begreift man aber, daß Politik der Zweckmäßigkeit ein Stück Klassenkampfes ist, so schlage ich erst den, der mir den Boden meiner Existenz vernichten will, mit dem gemeinsam, der an der Erhaltung seiner und meiner Existenz ein Interesse hat. Diejenigen, die nach einer Einheitsfront der Arbeiterklasse rufen, dürfen nicht vergessen, daß es eben im Augenblick eine solche Einheitsfront nicht gibt, und nichts ist gefährlicher, als sich politisch in das Gebiet der Illusionen zu begeben. Hindenburg wird nie in irgend eine Beziehung für die Ziele der deutschen Arbeiterklasse gebracht werden können, rein sozialistisch gedacht, ist er abzulehnen, aber wenn man nichts besseres hat, so muß man sich in der Not mit ihm abfinden.

Nicht wesentlich anders als die Entwicklung in Deutschland, liegen die Dinge in Polen. Man könnte ein Schlagwort gebrauchen und von einer „Not am laufenden Band“ sprechen. Das polnische Volk, in seiner Gesamtheit, für dieses Chaos verantwortlich zu machen, das wäre ein falscher Griff, man muß eben auch hier den gegebenen Tatsachen frei ins Auge blicken. Der heutige Kurs lehnt eine Zusammenarbeit mit der Opposition ab, und diese will sich andererseits nicht mißbrauchen lassen. Man versucht, aus dem Lager der moralischen Sanierung eine einzige Futterkrippe in allen Aemtern zu machen und ist der Meinung, daß der andere oder besser kommandierte Volksteil geduldig alles ertragen wird. Festigung der Staatsmacht heißt es

„An allem ist Deutschland schuld“

Schlechte Aussichten für die deutsch-polnischen Verhandlungen — Der Senat über die deutsch-polnischen Beziehungen

Warschau. Im Senat fand am Donnerstag eine Aussprache über die deutsch-polnischen Beziehungen statt. Ausnahmslos wurde von allen Rednern festgestellt, daß die Beziehungen zu Deutschland die denkbar schlechtesten seien, natürlich liege die ganze Schuld auf seiten Deutschlands. Auf politischem Gebiet seien es die wachsenden Revisionsbestrebungen und in wirtschaftlicher Hinsicht die Schutzzollmaßnahmen, die zur Verschärfung der Lage beitrügen. Der Regierungssenator Wyrostk erklärte:

„Von Hitler über Brüning bis Breitscheid besitzen alle ein Programm Polen gegenüber: Wegnahme Pommerellens und Verdrängung Polens vom Meere.

Unsere Pflicht ist es, nachzuweisen, daß Pommerellen ein kernpolnisches Land ist, daß Polen sich von der Ostseeküste nicht verdrängen läßt und daß es einen Raub dieser Gebiete nicht gestatten wird. Die einzige Garantie unserer Grenze in dieser Lage kann nur eine entsprechende Heeresmacht sein.“

Dem Nichtangriffsvertrag mit Sowjetrußland legte der Redner in seinen weiteren Ausführungen nur recht geringe Bedeutung bei.

Von der Abrüstungskonferenz könne Polen, seiner Meinung nach, kaum etwas Positives erwarten. Die vollständige Abrüstung befreie noch nicht vom bösen (!) Nachbarn. Eine der wichtigsten Aufgaben sei der Ausbau der Kriegsflotte, die vor allen Dingen zum Schutz Gdingens berufen sei.

Einen ähnlichen Standpunkt vertrat auch der Redner der Nationaldemokraten, der sich u. a. mit der Bitte an den polnischen Außenminister wandte, er möchte den französischen Freunden ein für alle Mal klar machen, daß eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland auf Kosten der polnischen Westgrenze und Pommerellens von dem polnischen Volke geschlossen und entschieden abgelehnt werde. Auch der Vertreter der Sozialisten wies jeglichen Gedanken einer Grenzrevision mit Entschiedenheit zurück.

*

Berlin. Zu dem Beginn der deutsch-polnischer Verhandlungen, über die wir bereits berichten konnten, erfahren wir weiter, daß am Ende der kommenden Woche sich die deutschen Fachreferenten für die Wirtschaftsverhandlungen nach Warschau begeben werden, um die vor einiger Zeit bereits begonnenen Verhandlungen über die handelspolitischen Streitfragen weiterzuführen. Ob es zu einer Einigung zwischen der deutschen und der polnischen Delegation kommen wird, steht noch dahin. Falls die Verhandlungen in Warschau zu keinem Ergebnis führen, will die Reichsregierung am 15. März eine Verordnung erlassen, auf Grund der der neue Obertarif mit Wirkung vom 1. April auf die polnische Einfuhr angewendet werden soll. Die deutsche Delegation wird bemüht sein, einen handelspolitischen modus vivendi zu finden, indem man die Wiederherstellung des handelspolitischen Zustandes anstrebt, wie er vor dem Januar 1932 bestanden hat, ehe Polen zu der Kontingentierung der deutschen Einfuhr überging.

Deutsch-französische Verhandlungen in Genf

Genf. Der tschechoslowakische Außenminister Benesch hat im Laufe der letzten Tage zahlreiche Unterredungen mit den Vertretern der Großmächte über die Frage des Beginns der sachlichen Verhandlungen im Hauptausschuß, im politischen Ausschuß der Abrüstungskonferenz geführt eine Einigung konnte bisher noch nicht erzielt werden. Auf französischer Seite soll gefordert worden sein, daß die Verhandlungen mit der Erörterung der französischen Sicherheitsforderungen beginnen. Dagegen ist die deutsche Forderung auf Gleichberechtigung vorläufig hinausgeschoben worden. Demgegenüber hält man auf deutscher Seite an der grundsätzlichen Klärung dieser Frage zu Beginn der Verhandlungen fest.

Zwischen der deutschen und der französischen Abordnung findet noch am Freitag abend eine Fühlungsnahme über diese Fragen statt, die für den weiteren Verlauf der Verhandlungen der Abrüstungskonferenz von großer Bedeutung sind. Wie verlautet, soll jetzt ein Vermittlungsvorschlag dahin aufgetaucht sein, daß eine direkte Verständigung zwischen der deutschen und französischen Abordnung über die Frage herbeigeführt wird, in welcher Weise die Sicherheits- und Gleichberechtigungsfrage in den sachlichen Beratungen zur Erörterung gelangt.

nach außen hin, in Wirklichkeit ist es ein Zersetzungsprozeß, dessen Ausgang noch nicht zu übersehen ist. Am besten kennzeichnet sich dies im Verfall der Wirtschaft und mit der Vernichtung aller Arbeitsstätten, und es ist gewiß kein kluger politischer Zug, wenn die Opposition sich damit abfindet, daß das heutige System in sich selbst zusammenbrechen muß. Und wenn es zusammengebrochen ist, wer übernimmt dann das Erbe? Wo nichts ist, da kann selbst der allmächtige Gott nichts nehmen. Und der größte Fehler der polnischen Opposition beruht darin, daß sie über den zukünftigen Ausbau auch nichts anderes, als leere Worte übrig hat. Wenn das Volk über die Unzulänglichkeit der heutigen Machthaber aufgeklärt werden soll, dann ist es notwendig, daß man ihr klar und deutlich das Ziel aufzeigt, was man innerhalb der Opposition erreichen will. Vor die Aufgabe gestellt, den heutigen Zustand Polens zu übernehmen, würde sie genau so mit Versprechungen jonglieren müssen, wie es seit sechs Jahren die heutigen Machthaber tun. Und damit wäre dem polnischen Volk ebensowenig gedient sein, wie mit dem heutigen System, welches wenigstens in der Gesetzesschusterei einen Rekord aufzustellen bemüht ist. Die Macht haben die moralischen Sanatoren, aber sie verstehen es nicht, dieselbe zum Wohle des Volkes auszunutzen.

Wir Sozialisten haben ein Programm, welches die Umgestaltung der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung vorsieht. Es wäre verfehlt, sich vortäuschen zu wollen, daß man aus diesem Chaos ohne Uebergang zum Sozialismus kommen kann, das russische Beispiel ist ein beredtes Zeugnis dafür, daß man auch aus dieser kapitalistischen Welt einen Uebergang suchen muß, um wenigstens einen Teil der Schwierigkeiten zu übergehen, die Rußland durchleben mußte. Aber an der Spitze dieser Umgestaltung der heutigen kapitalistischen Position in den sozialistischen Aufbau, steht das Wollen der Arbeiterklasse selbst. Es wäre eine große Illusion, zu erwarten, daß die heutigen Machthaber ihre Position selbst aufgeben und darum das heutige Chaos, der letzte Versuch, eine verendende Welt mit faschistischer Diktatur retten zu wollen. Es wäre ebenso verfehlt, zu glauben, daß die Arbeiterklasse Polens allein in Europa den sozialistischen Aufbau vornehmen kann, dem steht nicht nur die Gestaltung der Weltwirtschaft zuwider, sondern auch die, durch und durch klerikale, Einstellung des polnischen Volkes selbst. Hier muß noch gewartet werden, bis der sozialistische Aufbau in Rußland, sagen wir besser, russischer Staatskapitalismus, vollzogen ist und dann die Versuche mit dem Staatskapitalismus in Deutschland begonnen haben. Wollen die bürgerlichen Staaten sich noch selbst erhalten, so können sie dies nur durch große Konzessionen an die Arbeiterklasse oder aber, sie provozieren den Bürgerkrieg, dessen Endresultat man nicht übersehen kann.

Sozialistisches Wollen ist heute schon zum Teil möglich, wenn es auch nicht den breiten Massen in dem Maße zugute kommt, wie es wünschenswert wäre. Nichts ist möglich, wenn mans nicht versucht. Und das Bürgertum wird nichts versuchen, was im Voraus seine Ausschlachtung, seinen Sturz von der Macht zur Anpassung an das Lebensschicksal der breiten Massen bewerkstelligt. Drängen aber die Massen dazu, so kann es nur ein Nachgeben geben oder eben den Kampf der Klassen gegeneinander. Wir glauben, daß sich doch der größte Teil des Bürgertums damit abgefunden hat, daß der Zersetzungsprozeß unaufhaltbar ist. Sie selbst sind es, die den Kapitalismus und seine Wirtschaftsführer anklagen und sich eben dem Prozeß der Arbeiterklasse anpassen. Aber jeder Radikalismus treibt beim sozialistischen Wollen, jene Klassen in das Lager der Besitzenden zurück, darum auch das Ziel im Messen der Kräfte, durch Demokratie den sozialistischen Aufbau zu erlangen. Je stärker die Massen zusammenhalten und die Umgestaltung aus dem Kapitalismus zum Sozialismus wollen, um so eher beschreiten sie jenen Weg, der zu einer besseren Zukunft führt. Es gibt einen Ausweg aus diesem Jammer, aus Elend und Not, für eine bessere Lebensgestaltung, und dieser Ausweg heißt: Sozialismus!

—ll.

Vor der Kapitulation der Lappoleute?

Helsingfors. Wallenius, der eigentliche Leiter der Lappoaufstandsbewegung, soll aus Rihimäki verschwunden sein. Niemand weiß, wo er sich im Augenblick befindet. Kosola soll sich noch in Rihimäki aufhalten. Wie es heißt, wird die Regierung die Kapitulation dieser Beiden, als der eigentlichen Führer der Bewegung, auf jeden Fall verlangen. Mäntsälä ist im Augenblick der wichtigste Punkt der Lappobewegung. Die Telephonzentrale befindet sich in ihrer Hand. Sie üben auch vollkommen die Macht an diesem Ort aus. Die Regierungstruppen haben den Ort umzingelt und verhindern jegliche Zufuhr.

Kein litauisches Memel-Direktorium

Memel. Der vom Gouverneur ernannte Präsident des Memeldirektoriums Simmat veröffentlicht im Amtsblatt eine Bekanntmachung, wonach er die bisherigen Mitglieder des Geschäftsführenden Direktoriums Tolischus, Taleitis und Vongehr mit der einstweiligen Führung der Geschäfte des Direktoriums beauftragt hat. Simmat hat den Führern der Mehrheitsparteien vorgeschlagen, in weitere Verhandlungen über die Bildung eines Direktoriums einzutreten.



Amerikas früherer Botschafter in Berlin †

D. J. Hill, von 1908—1911 amerikanischer Botschafter in Berlin, ist im Alter von 82 Jahren gestorben. Hill, der als Autorität auf dem Gebiet des Völkerrechts galt, schrieb eine Reihe historisch-politischer Werke.

Sofortige Einstellung der Feindseligkeiten

Völkerbundsforderungen an China und Japan — Kriegsbegeisterung in Schanghai

Genf. Die Abendsitzung, der als Ausschuß tagenden Völkerbundsversammlung nahm einen bewegten Verlauf. Nach Wiederaufnahme der Sitzung legte Präsident Hymans eine vom Präsidium inzwischen ausgearbeitete Entschließung über die Einstellung der Feindseligkeiten und sofortige Wiederaufnahme der Verhandlungen vor. Die Entschließung hat folgenden Inhalt:

1. **Die Völkerbundsversammlung ersucht die japanische und chinesische Regierung, unverzüglich die notwendigen Maßnahmen zur Durchführung der heute von den beiden Truppenkommandos angeordneten Einstellung der Feindseligkeiten zu ergreifen.**
2. **Die an den internationalen Konzessionsgebiet in Schanghai interessierten Mächte werden aufgefordert, der Völkerbundsversammlung über die Durchführung der Einstellung der Feindseligkeiten unverzüglich zu berichten.**
3. **Die japanische und chinesische Regierung werden aufgefordert, mit Beteiligung der interessierten Mächte ein Abkommen über die endgültige Einstellung der Feindseligkeiten und die Zurückziehung der japanischen Truppen abzuschließen.**

Der Vorschlag stieß auf den scharfen Widerstand des japanischen Botschafters Sato, der Einfügung einer Vermittlung verlangte, nach der die zukünftige Lage der chinesischen Truppen und die Bedingungen für die Zurückziehung der japanischen Truppen in den endgültigen Abkommen zwischen der japanischen und chinesischen Regierung festgelegt werden sollen.

Präsident Hymans lehnte jedoch seinerseits den japanischen Vorschlag ab. Bundesrat Motta machte in einer kurzen außerordentlich scharf gehaltenen Erklärung den Vorschlag, die Entschließung des Präsidenten zur Abstimmung zu stellen. Im übrigen könnte nach Artikel 15 des Völkerbundspaktes die Abstimmung ohne die Beteiligung der beiden im Streit befindlichen Regierungen, somit auch ohne die Zustimmung des Vertreters von Japan vorgenommen werden. Der Vorschlag fand Unterstützung durch den tschechoslowakischen Außenminister Benesch. Da jedoch im Saal eine offensichtlich für Japan ungünstige Stimmung herrschte, sah sich Sato gezwungen, mit Vorbehalten seine Zustimmung zu erklären. Präsident Hymans erklärte, daß nunmehr die Entschließung von dem Ausschuß angenommen ist. Die Vollversammlung des Völkerbundes für den japanisch-chinesischen Konflikt, die nach einer Unterbrechung von sieben Minuten zusammentrat, nahm in namentlicher Abstimmung einstimmig die erwähnte Entschließung des Präsidiums an, in der von der japnischen und chinesischen Regierung sofortige Maßnahmen zur Durchführung der Einstellung der Feindseligkeiten gefordert wurden.

Der belgische Außenminister Hymans

wurde zum Präsidenten der außerordentlichen Vollversammlung des Völkerbundes gewählt, die sich mit der Beilegung des chinesisch-japanischen Krieges befassen soll.

Kriegsbegeisterung in Schanghai

Schanghai. Zu aufsehenerregenden Szenen kam es am Freitag abend in Schanghai, als tausende von Chinesen im langen Zuge durch die Straßen der Stadt marschierten und ungezählte Mengen von Fröschen, Raketen und anderem Feuerwerk losließen, das sie vom Neujahrstage her, an dem alle Festlichkeiten verboten waren, aufgespart hatten. Es entwickelte sich ein ungeheurer Lärm und ein dichter Qualm. Die Bevölkerung in der internationalen und in der französischen Niederlassung glaubte, daß in dem Stadtteil Nantav, wo sich noch 2000 chinesische Polizisten befinden, neue Kämpfe ausgebrochen seien. Die ganze Stadt geriet in Aufregung. Alle Leute strömten auf die Straßen und bald war jeder Verkehr unterbunden. Vor den Kundgebungsumzügen rannten halbnackte Chinesen mit großen Flaggen umher, auf denen von einem großen chinesischen Sieg, der Vernichtung von 10 000 Japanern und dem Tod des Generals Schirokawa berichtet wurde. Als die Ankunft von 20 000 chinesischen Verstärkungstruppen unter der Führung Generals Feng ausgerufen wurde, brach die Menge in Beifallsrufe aus.

Von maßgebender Seite wurde jedoch nachträglich mitgeteilt, daß diese Meldungen alle vollkommen unbegründet seien. Viele Soldaten der 19. Armee, die sich unter der Menge befanden, wurden von den Demonstranten begeistert begrüßt und auf den Schultern herumgetragen.

5000 Häuser in Tschapei eingeäschert

8000 Zivilisten getötet.

Nanking. Nach Meldungen der Agentur Gomyn sind in Tschapei rund 5000 Häuser eingeäschert und etwa 8000 Zivilpersonen getötet worden. Die Leichen liegen noch auf den Straßen. Das chinesische Stadtoberhaupt hat sich an das japanische Oberkommando gewandt mit der Bitte, für die Beseitigung der Leichen Sorge zu tragen.

Der Fall Lindbergh vor dem amerikanischen Kabinett

Washington. Die große Erregung der amerikanischen Oeffentlichkeit durch die Kindesentführung im Hause Lindbergh hat dazu geführt, daß auch Präsident Hoover den Fall in einer Kabinettssitzung, allerdings nicht amtlich, besprach, da die Bundesbehörden vorerst unzuständig sind.

Die Nachforschungen der amerikanischen Polizei sind bisher vollständig ergebnislos verlaufen. Oberst Lindbergh und seine Frau appellierten im Rundfunk an die Entführer und sicherten in einem offenen Brief für die Rückgabe des Kindes eine Belohnung von 50 000 Dollar unter Geheimhaltung der Verhandlungen zu. Auch die Staatsanwaltschaft hat den Entführern Straffreiheit zugesichert, falls das Kind freiwillig zurückgegeben werden sollte.

*

Berlin. Ein gewisser Patsy Orlando aus Hopewell ist, wie die „Vossische Zeitung“ aus Hopewell meldet, am Freitag nachmittag in Brooklyn verhaftet worden, wo er sich, seitdem er Hopewell am Abend der Entführung des Kindes Lindbergh verlassen hatte, unter einem anderen Namen aufhielt. Er wurde von der Polizei sofort nach Trenton gebracht. Die Polizei lehnt es vorläufig ab, nähere Auskünfte über diesen Fall zu geben.

Frankreich bietet Italien Kamerun an?

Genf. Zu den hier viel erörterten Gerüchten, nach denen Tardieu der italienischen Regierung kürzlich Vorschläge für eine Bereinigung sämtlicher zwischen Italien und Frankreich seit Jahren schwebenden politischen und wirtschaftspolitischen Fragen gemacht haben soll, wird in einem römischen Bericht der „Neuen Züricher Zeitung“ mitgeteilt, daß Frankreich den Italienern tatsächlich Kamerun angeboten habe und auch auf wirtschaftlichem Gebiet große Vorteile versprochen hätte. Auf dieses Angebot, das seit dem Kriegsende nach Umfang und Bedeutung einzig dastehe, habe jedoch Italien nicht geantwortet. Die vermeintlichen italienisch-französischen Besprechungen in Genf könnten kaum als Vorbereitung einer Verständigung angesehen werden, da ein unverbindlicher Meinungsaustausch zur Tagesordnung gehöre.

Der türkische Konsul in Marseille erschossen

Paris. Im türkischen Generalkonsulat in Marseille wurde am Freitag mittag der türkische Konsul Djema Bey von einem Angestellten erschossen. Der Konsul hatte am Vormittag den Büroangestellten in ziemlich scharfer Weise gerügt und ihm mit Entlassung gedroht. Um die Mittagszeit, als der Konsul gerade im Begriff war, sein Büro zu verlassen, trat ihm der Angestellte mit zwei Revolvern in den Händen entgegen und feuerte vier Schüsse auf ihn ab. Tödlich verletzt brach der Konsul zusammen. Der Mörder richtete dann die Waffe gegen sich selbst und schoß sich zwei Kugeln in die Brust, die ebenfalls den sofortigen Tod herbeiführten.

Unterredung mit Reichstagspräsident Löbe

Oslo. „Tidens Tegn“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Reichstagspräsidenten Löbe. Löbe ist danach der Ansicht, daß Deutschland nach dem Beispiel der skandinavischen Länder den Goldstand aufgeben müsse. „Wir meinen“, so sagte er, „daß unsere Arbeitskraft und alles das, was wir an Handel, Land, Schiffahrt und Industrie besitzen, ebenso wertvoll ist, wie das tote Gold“. Zur Tributfrage sagte Löbe, auch die deutsche Sozialdemokratie stehe auf dem Standpunkt, daß nichts mehr bezahlt werden könne. Auf die Frage, ob ein Sieg Hitlers eine Gefahr für Europa bedeute, antwortete Löbe ganz leidenschaftslos: „Nein, daran glaube ich nicht“. Dagegen meinte er, daß ein Hitler-Sieg für Deutschland den Bürgerkrieg bedeuten würde.

Aufhebung der Immunität Thälmanns

Hamburg. Der Geschäftsausschuß der Hamburger Bürgerschaft hat jetzt die Immunität des Abgeordneten und Reichspräsidentschaftskandidaten Thälmann aufgehoben, nachdem der Oberreichsanwalt einen diesbezüglichen Antrag gestellt hatte, um gegen den Führer der KPD ein Verfahren wegen versuchten Hochverrats einleiten zu können. Thälmann wird u. a. beschuldigt, anläßlich einer Kundgebung zu einem bewaffneten Aufstand aufgerufen zu haben.

Weizen für die amerikanischen Arbeitslosen

Washington. Der Kongreß nahm eine Vorlage an, durch die 40 Millionen Bushel Weizen aus dem Farmboardlager an die Arbeitslosen überwiesen werden. Die Verteilung erfolgt durch das Rote Kreuz.



Das Kabinett von Malta zurückgetreten

Lord Strickland, der Premierminister der britischen Kolonie Malta (Mittelmeer), dessen Kabinett seit den letztjährigen Unruhen unter Außerkraftsetzung der Verfassung mit außerordentlichen Vollmachten ausgestattet worden war, hat den Rücktritt seines Kabinetts mitgeteilt, nachdem die Verfassung wieder in Kraft gesetzt worden war.

Der Kampf gegen die Versklavung des polnischen Volkes

In den bürgerlichen Kreisen sieht man ein, daß der Dumping ein Verbrechen am Volke ist
Das polnische Volk als Holzhacker und Wasserträger bei den ausländischen Kapitalisten
Der Innenmarkt muß aufgebaut werden

Ueber die Toten soll man nicht schlecht reden, aber es gibt doch Ausnahmen, ja sogar recht viele Ausnahmen. Der römische Kaiser Nero, hat es so weit gebracht, daß man es für gut befindet, mit seinem Namen noch heute die Hunde zu benennen. So weit wollen wir es nicht treiben und wollen auch nicht gegen Verstorbene gehässig sein, aber wir können nicht umhin, gewisse Tatsachen festzustellen, obwohl die Urheber dieser Dinge nicht mehr unter den Lebendigen weilen. Wir erinnern hier an den Zlotysturz, was zu jener Zeit erfolgte, als Herr Grabski am Ruder war. In seinem Kabinett saß als Handelsminister Herr Kiedron, der spätere Generaldirektor der Vereinigten Hütten: Königshütte und Laurahütte. Nach diesem Zlotysturz hat der damalige Handelsminister erklärt,

daß Polen die Protektionswirtschaft, die Kontinentierung und Nationalisierung der Einfuhr einführen will.

Er war der Vater der hohen Zölle, die damals in Europa noch nicht so hoch waren. Seit dieser Zeit hat die Steigerung der Zölle eingesetzt und zwar nicht nur in Polen, aber überall, denn wenn ein Staat die Zölle erhöht, so antwortet der Nachbarstaat mit derselben Maßnahme. In der Wirtschaftspolitik ist auch der Grundsatz maßgebend, der da besagt: „Schlägst du meinen Juden, so schlag ich deinen Juden“ — und die Juden werden überall geschlagen. Herr Kiedron machte mit seiner Wirtschaftspolitik Pleite und kam hier zu uns nach Oberschlesien, um dieselbe Pleite in der Schwerindustrie herbeizuführen.

Er war der Vater der Nationalisierung, des Exportes und der Ausfuhrprämien auf Kosten der Konsumenten.

Sein Ziel hat er erreicht, indem er durch seine Wirtschaftspolitik, den Staat in die allerärgsten finanziellen Verhältnisse brachte und die Schwerindustrie mit der Dumpingwirtschaft in einen Friedhof verwandelte.

Das war der unglücklichste Minister und Industrieller, den der polnische Staat seit seiner Wiedergeburt gehabt hat.

Wir haben diese Wirtschaftspolitik sofort von Anbeginn auf das Entschiedenste bekämpft, haben auch die Folgen dieser Wirtschaftspolitik vorausgesagt, aber wir waren das einzigste Blatt in Polen gewesen und unsere Stimme verhallte ungehört. Ja man bezeichnete uns wegen der Angriffe auf das Wirtschaftssystem, als staatsfeindlich, obwohl sich herausgestellt hat, daß wir recht hatten u. daß wir es mit dem polnischen Volke gut gemeint haben. Heute sind wir in diesem Kampfe nicht mehr vereinsamt. Wir haben Bundesgenossen bekommen, sogar von solcher Seite, daß wir darauf gefaßt waren. Neben der polnischen Sozialistischen Presse, haben wir einen „Bundesgenossen“ in dem „Krakauer Il. Kurjer“, den wir unter der populären Bezeichnung „Blagierek“ kennen, bekommen. Alles, was wir schon vor 7 Jahren gesagt haben, wird als die wahre Wahrheit vom „Blagierek“ bezeichnet und dieselben Argumente angeführt. Unsere Wirtschaftspolitik führt das polnische Volk dem Verderben entgegen und diese Wahrheit sieht man jetzt ein. Gewiß ist es heute nicht so leicht aus dem Dreck in das uns die Wirtschaftsführer hineingestoßen haben, herauszukommen und die fürchterlichen Leiden des Volkes, die tausende von Selbstmorden und Unglücksfällen, hätten vermieden werden können, wenn man der Vernunft früher zugänglich gewesen wäre. Aber wir haben die Hoffnung, daß sich noch manches retten läßt, wenn ernstlich daran geschritten wird, das Unrecht gut zu machen.

Also der „Blagierek“ ist es, der da sagt:

„Die polnische Industrie muß auf die Eroberung des Innenmarktes ausziehen, muß den Innenmarkt entdecken und erobern.“

Dann heißt es weiter:

„Die polnische Industrie behandelt den Inlandsmarkt, als das Terrain der Ausbeutung, als Mittel zum Ziele, das dem Export dienen soll. Dadurch haben wir einen Exportgötzen geschaffen, den wir aber nicht weiter dulden können, da er den letzten Blutstropfen aus dem Wirtschaftsorganismus auszusaugen im Begriff ist.“

Der „Blagierek“ bespricht nicht mit Unrecht die Praktiken, und Kniffe, die zur Erlangung der Ausfuhrprämien führen. U. a. dürfte unsere Leser auch noch die Tatsache interessieren, daß wir fertige Konfektion exportieren, die man in England direkt umsonst haben kann. Schon für 15 Zloty kann man einen Anzug in London aus Polen haben und das ist nur deshalb möglich, weil die Regierung den Konfektionsexporteuren hohe Ausfuhrprämien bezahlt. Die Ausfuhrprämie wird nach Gewicht berechnet und die polnischen Exporteure sind so schlau geworden, daß sie in die Anzüge, die für den Export bestimmt sind,

bleierne Knöpfe einnähen,

damit sie viel wiegen und damit die Ausfuhrprämie recht hoch ausfalle. Dieser Trick wird schon lange angewendet und man ist endlich darauf gekommen, daß die armen Steuerzahler diese Gaunereien bezahlen müssen. Der „Blagierek“ stellt mit Recht fest, daß in der letzten Zeit, die polnische Industrie, die lediglich auf dem Dumping aufgebaut ist,

jede Existenzberechtigung eingebüßt hat,

nachdem die Importstaaten daran gehen, durch Zollschutz die polnische Schmutzkonkurrenz aus ihren Märkten zu vertreiben. Die Auslandsmärkte sind zum guten Teil verloren gegangen und die Inlandsmärkte auch, weil der Inlandskonsument die hohen Preise nicht mehr bezahlen kann. Der Bauer kauft schon lange keine Industrieprodukte mehr, weder Leinwand, Anzüge noch Schuhe. Er weiß nicht einmal wie süß der Zucker schmeckt, der uns in großen Plakaten als nahrhaft empfohlen wird. Von Kohlenbezug, von eisernen Eggen, Pflügen, kann nicht mehr geredet werden. Der Bauer hat den letzten Groschen für den Dumping hergegeben und jetzt ist die Stadtbevölkerung daran, sich von der Industrieproduktion abzuwenden. In den polnischen Städten hört man langsam auf, das elektrische Licht zu brennen. Die Oefen sind im Winter kalt, neue Messer und Gabel werden nicht mehr angeschafft und die Menschen hüllen sich in Lumpen. Da müssen wir dem „Blagierek“ recht geben, wenn er sagt,

daß das polnische Volk zum Holzhacker und Wasserträger der Auslandskapitalisten herabgedrückt wird.

Jawohl, so weit sind wir bereits und wer noch nicht so weit ist, der wird in einigen Monaten so weit sein.

Wir werden Sklaven der Dumpingpolitik!

Wenn wir jedes Jahr zum Export etwa 1 Milliarde Zloty zuzahlen müssen, so wird die Zeit bald da sein, daß wir das nicht mehr werden tun können. Das sehen wir am besten in dem schlesischen Industriegebiet, denn hier wird eine Hütte nach der anderen, eine Grube nach der anderen, geschlossen und die Zahl der Familien, die sich von dem täglichen Verdienst ernähren, sinkt erschreckend von Tag zu Tag. Bald wird es im Industriegebiet nicht mehr viele geben, die noch etwas verdienen, um ein menschliches Dasein führen zu können. Deshalb stimmen wir dem Verzweiflungsruf des „Blagiereks“ zu, der da sagt, daß die Parole im ganzen Lande lauten muß: „Fort mit dem Götzenexport und die Front ist dem Inlandsmarkt zuzuwenden!“ Endlich haben wir einen Bundesgenossen, der zwar gar nicht sympathisch ist, aber er strebt demselben Ziele zu, wie wir und wir können seine Hilfe nicht ablehnen.

Stillegung von 10 Kohlengruben

13500 Bergarbeiter kommen auf die Straße — Der Demobilmachungskommissar „prüft“ — Proteststreik auf der Wolfganggrube

Der Demobilmachungskommissar wird mit Reduktionsanträgen und Anträgen auf Schließung von Kohlengruben überhäuft. Es liegen beim Demobilmachungskommissar nicht weniger, als 10 Anträge auf Schließung von 10 Kohlengruben. In diesen Kohlengruben sind nach den letzten Reduzierungen 13500 Arbeiter beschäftigt. Alle diese Arbeiter kommen zur Entlassung, wenn die 10 Gruben stillgelegt werden und sie werden stillgelegt, denn nach den bestehenden Gesetzen, bietet sich angeblich keine Handhabe, die Stillegung von Industriebetrieben zu verhindern. Gelegentlich der Stillegung der Kleophasgrube hat der Demobilmachungskommissar eine solche Erklärung abgegeben und er hält sich auch daran.

Eine gemeinsame Konferenz beim Wojewoden.

Die schwergeprüfte Arbeiterschaft sucht alle Regierungsinstanzen auf, um das allerärgste, die Schließung der Betriebe zu verhindern. Eine Delegation nach der anderen spricht beim Demobilmachungskommissar vor. Auch beim Herrn Wojewoden und bei der Zentralregierung sprechen Arbeiterdelegationen vor. Bis jetzt konnten die Arbeiterdelegationen, wenn wir von den Mitgefühlen absehen, die niemanden was nützen, nichts erreichen. Am 8. d. Mts. findet beim Herrn Wojewoden eine Konferenz aller Gewerkschaftsrichtungen statt, die sich mit der bevorstehenden Stillegung von Kohlengruben und Arbeiterreduzierung befassen wird. Ob die Konferenz den Arbeitern etwas nützen wird, das ist eine andere Frage, denn nach den bisherigen Erfahrungen zu schließen, setzen die Grubenbesitzer alles durch, was sie sich in den Kopf gesetzt haben.

24stündiger Proteststreik auf der Wolfganggrube.

Gestern ist auf der Wawel-Wolfganggrube ein Proteststreik ausgebrochen. Kein einziger Bergarbeiter ist eingefahren. Die Belegschaft wollte durch den Streik gegen die beabsichtigte Stillegung der Grube protestieren. Heute wird die Arbeit normal aufgenommen. Der Betriebsrat der Wolfganggrube hat ein umfangreiches Schreiben an den Demobilmachungskommissar gerichtet und ersuchte um eine Intervention. In diesem Schreiben wird ausgeführt, daß im Sommer v. Js. die Verwaltung 3 Gruben zusammengelegt und 960 Arbeiter entlassen hat. Der Demobilmachungskommissar hat bei dieser Gelegenheit gesagt, daß das die letzte Reduktion sei. Seit 1929 wurden auf diesen Gruben 4000 Bergarbeiter abgebaut. Der Angestelltenrat der Wolfganggrube, intervenierte ebenfalls beim Demobilmachungskommissar und bezeichnete die Stillegung der Grube als eine deutsche Provokation (?), die die polnische Kulturarbeit in Ruda unterbinden wird. Die Spolka Giesche schließt auch Kohlengruben und Hüttenwerke, obwohl dort die Deutschen nichts zu bestimmen haben, weil die Gesellschaft von den Amerikanern geleitet wird und niemand hat das als eine „amerikanische Provokation“ bezeichnet. In wirtschaftlicher Hinsicht befinden wir uns in einer Sackgasse. Die großen Industriekonzerne brauchen nach Lage der Dinge kaum die Hälfte der Gruben, weshalb sie auch die Gruben schließen. Schließlich haben wir eine Regierung da, die in wirtschaftlichen Dingen mitbestimmt und sie hat genügend Mittel in der Hand, um eine „deutsche Provokation“ zu verhindern.

Die Charlottengrube wird am 1. Mai stillgelegt.

Wie aus Rybnik berichtet wird, soll die Charlottengrube bis zum 1. Mai in Betrieb bleiben. Dann wird ein Teil der Belegschaft entlassen und der andere Teil auf die anderen Gruben desselben Konzerns verlegt.

Ueber die Falvahütte wird am kommenden Montag entschieden, ob sie in Betrieb bleibt oder stillgelegt werden wird. Gleichzeitig wird auch über die Deutschlandgrube entschieden, die mit der Falvahütte auf Tod und Leben verbunden ist.

Polnisch-Schlesien

Die heilige Messe als Allheilmittel

Grundsätzlich haben wir absolut nichts dagegen, daß fromme Christen an ihren Gott glauben und ihrer Religionspflicht nachgehen. Mag jeder daran glauben an was er will, aber er soll die anderen nicht dazu zwingen, daß sie auch auf die ihm genehme Art selig werden. Jedem Menschen muß es frei stehen, sich nach seinem eigenen Ermessen ein Plätzchen im Himmel zu suchen, auch ohne Vermittelung, wenn er meint, daß er das selber besser besorgen kann. Wer die Vermittelung braucht, der soll sie bezahlen, aber man soll die anderen nicht zwingen für Sachen Geld auszugeben, die sie für überflüssig halten. Wir haben absolut nichts einzuwenden, wenn ein erzkatholisches Blatt, das uns sehr oft angreift und uns belehren will, Inserate an den hl. Antonius zur Veröffentlichung bringt, in welchen dem Heiligen gedankt wird, daß er ein frommes Schäflein für einige Monate bezw. Jahre vor dem Tode oder vor dem Himmel errettet hat. Wenn der hl. Antonius ein solches gut bezahlte Inserat liest, so wird ihm warm ums Herz und er könnte alle braven Christen gesund machen und somit mit dem himmlischen Recht in Konflikt geraten, da sonst alle braven Christen hier auf der Erde bleiben und der Himmel erhält keinen Zuwachs. Da es sich aber um ein kleines Geschäftchen handelt, das mit der Bezahlung des Inserates im Zusammenhang steht, so drückt der liebe Gott ein Auge zu und läßt den hl. Antonius weiter seines Amtes walten, d. h. fromme Christen auf dem Jammerthal zu belassen.

Wir haben auch nichts dagegen, wenn Pfarrer Otremba in Schwientochlowitz Gebete anordnet, damit die Wirtschaftskrise von uns fliehe. Die Wirtschaftskrise ist zwar ein wenig ungezogen, denn sie will nicht verschwinden, obwohl gegen sie Gebete verrichtet werden. Die armen Teufels aus Schwientochlowitz und Wielkie Hajduki, die da die Pilgertour nach Panewnik gemacht haben, um dort gegen die Wirtschaftskrise zu beten, werden uns zustimmen müssen, denn die meisten von ihnen sind inzwischen auf die Straße geraten. Seit den Pilgertouren nach Panewnik haben gegen 28000 Arbeiter die Kündigung erhalten. Das ist ja schließlich auch begreiflich, denn der Gott, den sie anbeten, ist ein Gott der Besitzenden und Gutgenährten. Die Proletarier werden bei ihm schlecht ankommen können.

Der Krahnführer Pojda aus Bismarckhütte, der im Stahlwerk, Maschinenbetrieb in der Königshütte beschäftigt ist, wird mit seiner hl. Messe gegen die Wirtschaftskrise auch nicht viel Glück haben. Pojda ist ein frommer Katholik und hat den Kampf allen Ernstes mit der Wirtschaftskrise aufgenommen. Am 29. v. Mts. hat er mit dem Kampf begonnen. Er hat einen Aufruf an alle Kurzarbeiter gerichtet, in dem es heißt: „Kollegen! Ich bitte um eine Spende zwecks Abhaltung einer hl. Messe gegen die Wirtschaftskrise!“ Da bei uns die Arbeiterbevölkerung gemischt ist, so hat Herr Pojda seinen Aufruf in beiden Landessprachen geschrieben, obwohl er als guter Sanator wissen sollte, daß es in Polnisch-Oberschlesien keine „Germanes“ gibt. Aber Herr Pojda nimmt das Geld auch von den Deutschen und gewährt bei dieser Gelegenheit die Gleichberechtigung, da es sich um das „Nehmen“ handelt. Eine Stunde vor der Schicht hat sich Herr Pojda eingefunden und hielt den Arbeitern die Sammelliste entgegen. Es haben sich auch tatsächlich welche gefunden, die da etwas für die hl. Messe gespendet haben, damit die Krise verschwinde. Nun hat aber Pfarrer Otremba mit seinen Spezialgebeten nichts ausgerichtet, denn obwohl diese Gebete schon vor einem Jahre eingeleitet wurden, ist die Krise nicht nur nicht verschwunden, sondern hat eine ungeahnte Ausdehnung angenommen. Wenn ein Pfarrer nichts gegen die Krise ausrichten kann, so wird ein armer Krahnführer sicherlich mit seiner hl. Messe kein Gehör beim himmlischen Vater finden. Er wird um so weniger Gehör finden, als er den lieben Gott ein wenig übers Ohr hauen will. Er hat einen Sohn, der die Theologie studiert. Nun ist jetzt das Geld knapp geworden, weil die Feierschichten und wieder Feierschichten angelegt werden, und der Lohnbeutel sieht am Geldtage recht mager aus. Pojda kann das Schulgeld schlecht bezahlen und braucht die Hilfe anderer, vor allem des Pfarrers. Wer beim Pfarrer gut angeschrieben ist, und ein jeder, der Messengeld zu beschaffen weiß, ist es, dem kann schon ein Pfarrer helfen und er hilft auch, hauptsächlich in solchen Fällen, wenn es sich um einen künftigen Geistlichen handelt. Pojda kalkuliert nicht schlecht, aber seine hl. Messen werden vielleicht seinem Sohne zu einem Meßgewand verhelfen, den Arbeitern gegen die Wirtschaftskrise werden sie aber kaum helfen können, denn der liebe Gott läßt sich nicht so leicht übers Ohr hauen. Es ist daher schade um das Geld, das die Arbeiter für diese Zwecke opfern, denn das Ziel wird nicht erreicht werden.

Wann verjähren die Ansprüche der Geistesarbeiter an das Versicherungsinstitut

Wie wir erfahren, verjähren die Ansprüche der Geistesarbeiter an die staatliche Versicherungsanstalt laut der letzten Entscheidungen des Obersten Gerichts und des Statuts der Anstalt in Fällen der Arbeitslosigkeit 6 Monate nach der Berechtigung zu der Arbeitslosenunterstützung. Bei den Ansprüchen von einmaligen Entschädigungen verjähren die Ansprüche des Berechtigten nach Ablauf eines Jahres. Ansprüche an eine Lebensrente verjähren dagegen erst nach

Die Streiklage in Dombrowa Gornicza.

Im Streikgebiet hat sich nichts geändert. Am 15. Streiktage war der Streik genau so allgemein, als am 1. Streiktage gewesen. Auf der Juliuschgrube, hat der Betriebsleiter durch Hinterlist die Bergarbeiter auf die Grube gelockt, in dem er den Arbeitern mitteilte, daß die Grube in Gefahr stehe. Die Arbeiter sind eingefahren und als sie sich überzeugt haben, daß der Grube nichts Schlimmes drohe, sind sie wieder ausgefahren. Auf der Jawischgrube befinden sich einige Streikbrecher, die in der Totenhalle untergebracht wurden. Langsam fließen auch Unterstützungsbeiträge für die Streikenden ein, die für die allerärmsten Arbeiter verwendet werden.

5 Jahren vom Tage der Berechtigung an, wobei jedesmalig die Verjährungsfrist durch Anmeldung der Ansprüche des Berechtigten aufgehalten wird. Die Ansprüche der Versicherungsanstalt bezüglich der zwangsweisen Eintreibung der Versicherungsbeiträge verjähren nach drei Jahren vom Tage der Zahlbarkeit der einzelnen Beiträge. In Fällen von falschen Anmeldungen oder gänzlicher Unterlassung der Anmeldung, wodurch die Anstalt von den ihm zustehenden Versicherungsbeiträgen nicht wissen konnte, verjähren die Ansprüche der Anstalt nach 5 Jahren. Jede Tätigkeit des Instituts zur Feststellung der Versicherungspflicht oder Eintreibung der Versicherungsbeiträge unterbricht die Verjährungsfrist, wenn der Arbeitgeber von diesen Tätigkeiten benachrichtigt wurde.

1200 Zloty Geldstrafe für die „Polonia“

Das Korfanty-Organ ließ sich s. Zt. in vier Artikeln über die Kommunalwirtschaft in der Gemeinde Bismarckhütte aus und zwar im Zusammenhang mit dem Untersuchungsergebnis der Starostei in Schwientochlowitz. Die Kritik der „Polonia“ veranlaßte den Bürgermeister Grzesik, gegen das Blatt klagbar vorzugehen. Der Prozeß gelangte am gestrigen Freitag vor dem Burggericht Kattowitz zum Austrag. Bürgermeister Grzesik hatte zwei Zeugen geladen. Ein Antrag des verantwortlichen Redakteurs Skrzypczak auf Vorladung einiger Zeugen, sowie des Starosten Dr. Szalenski, und zwar zwecks Beweisführung, wurde abgelehnt. Nach Durchführung der Beweisaufnahme wurde Redakteur Skrzypczak in allen vier Fällen für schuldig erkannt und zu je 300 Zloty, insgesamt 1 200 Zloty Geldstrafe verurteilt.
y.

Die Behörden fürs Volk oder für die Partei?

Wünsche an die Verwaltungsinstanzen — Kritik am parteiischen Verhalten einzelner Behörden Reformen und Sparmaßnahmen — Um den Dispositionsfonds des Wojewoden

In der Freitagsitzung der Budgetkommission wurde der Haushalt der inneren Verwaltung der Wojewodschaft behandelt, welche eine Ausgabe von 4 008 693 Zloty erfordert, und in welcher neben den hundertprozentigen Gehaltszuschlägen für den Wojewoden, auch sein Dispositionsfonds enthalten ist, der jetzt von 50 000 auf 24 000 Zloty ermäßigt wurde. Bekanntlich hat der Wojewode bei den Genfer Beratungen diese Bewilligung des Dispositionsfonds als eine Vertrauensfrage seitens des Deutschen Klubs an den Wojewoden, betrachtet, was jetzt auch in den Beratungen hervorgehoben wurde, wobei die Vertreter des Korfantyklubs besonders unterstrichen, daß eine solche Bewilligung rein verwaltungstechnischer Mittel nie als ein Vertrauensvotum für den obersten Beamten der Wojewodschaft bezeichnet werden kann. Bei den Beratungen des Fonds stellten sich die Sozialdemokraten auf den Standpunkt, daß sie eben als Mißtrauen gegen den Wojewoden die Streichung dieses Fonds beantragen, oder seinen Fonds, gleich dem des Sejmmarschalls, bewilligen werden.

Die Sitzung wurde mit einer Analyse der verwaltungstechnischen Reform durch den Chef des Präsidialbüros der Wojewodschaft, Dr. Kostka, eingeleitet, der auf alle Einzelheiten der bisherigen Arbeiten und Reorganisation innerhalb der Verwaltung einging, besonders die Sparmaßnahmen hervorhob und auch unterstrich, daß immer mehr Oberschlesier in die Behörden eingeführt werden. Es bestehe die Absicht, eine noch schärfere Reform einzuführen, die Verwaltungsinstanzen seien in jeder Hinsicht auf der Höhe, die Bevölkerung sei zufriedengestellt und die Arbeit gehe in der Richtung, daß größere Sparsamkeit durchgeführt werde.

Der Referent dieses Haushaltstitels, Abg. Vizemarschall Kendzior, betont zunächst, daß zweifellos die Bevölkerung jetzt mehr Vertrauen in die Verwaltung gewonnen habe, aber das sei kein Verdienst des heutigen Systems, sondern sei auf frühere Einführungen bereits zurückzuführen. Allerdings machen sich jetzt Bestrebungen geltend, die die Verwaltung als eine Parteiinstanz herabwürdigen. Auch

das Verhältnis der Verwaltung zum Sejm und seiner Gesetzgebung sei nicht so, wie dies im Interesse der Bevölkerung Oberschlesiens liege.

Gesetze, die der Sejm beschließt, werden nicht veröffentlicht, wie dies mit dem Kreisausschuß- und Kommunalgesetz und der Wahlordination hierzu geschehen ist, dann verweist der Redner auf die Sabotage des Regierungslagers bei der Durchführung der Verrechnung zwischen Warschau und Kattowitz, ferner auf die Beseitigung zweier Schlesier als Starosten und Ersetzung dieser durch Auswärtige, weil sie nicht hundertprozentige Sanatoren waren, die Nichtbestätigung einer Reihe von Gemeindevorstehern und Schöffen, weil sie einer anderen politischen Gruppierung angehörten, als es höheren Orts erwünscht sei, und das alles untergrabe das Vertrauen der Bevölkerung zu der Verwaltung und dem höchsten Beamten, Wojewoden, der ihr untersteht.

Der Präsidialchef versucht die Vorwürfe gegen die Verwaltungsadministration zu entkräften, findet aber bei der Mehrheit der Kommission mit seinen Ausführungen wenig Anklang. Genosse Dr. Glücksmann erklärt, daß er leider feststellen müsse, daß die Behörden und Verwaltungsinstanzen keinen Anspruch darauf erheben dürfen, daß sie im Dienste der Allgemeinheit stehen, also unter allen Umständen den überparteilichen Charakter wahren. Gerade an dem Bielitzer und Teschener Starosten, die man ihrer Posten enthoben hat, beweist man am besten, daß die

Verwaltung ganz in den Dienst einer Partei

gestellt wird. Die beiden Starosten Kischalla und Duda waren keine Sozialisten, aber weil sie keine hundertprozentigen Sanatoren waren, mußten sie gehen und man hat sobald Beamte aus Kleinpolen importiert, gewissermaßen den eigenen Personenkreis, der wiederum einen ganzen Rattenschwanz von Angehörigen und Freunden mit in der Verwaltung untergebracht hat. Und wie in diesen Aemtern, so geht es jetzt auch in den kommissarischen Krankenkassen, man okkupiert einfach die Aemter, die die „Swojich“ als eine Domäne betrachten, als wenn es in Schlesien überhaupt keinen Nachwuchs für die Verwaltungsarbeiten gäbe.

Die Sozialdemokraten haben kein Vertrauen zu Behörden, die in der Bevölkerung nicht gleichberechtigte Bürger sehen,

sondern sie in Gruppen, Aufständische oder nicht, klassifizieren. Den Angestellten des Arbeiterkonsumvereins hat man anheimgestellt, daß sie die Alkoholverkaufskonzession erhalten, wenn sie Mitglieder des Aufständischenverbandes werden, und

es ist an der Zeit, daß man aufhört, Aufständische dort zu fabrizieren, wo es überhaupt keinen Aufstand gab,

wie im Bielitzer Gebiet. Wir brauchen uns nur an die Reden des Wojewoden und des Abg. Witczak zu erinnern, der eine droht, daß man Schluß macht, wenn die Zusammenarbeit nicht zustande kommt, und der andere wieder, daß die Autonomie in Warschau entschieden wird, wenn sich der schlesische Sejm gefügig zeigen werde. Man will ja nicht über die parlamentarischen Formen streiten, aber es müßte hervorgehoben werden, daß man alles versucht, um die Autonomie abzubauen, und das so ganz nach seiner Art. Die Sozialisten haben die Mitarbeit am Budget zugesagt, das ist kein Vertrauen für den Wojewoden und damit das ganz deutlich unterstrichen werde, beantrage er die

Streichung des Dispositionsfonds oder Gleichstellung des Fonds des Wojewoden mit dem des Marschalls.

Abg. Witczak versucht dann die Behörden und die Verwaltung zu rechtfertigen, weist die Vorwürfe zurück, als wenn irgendwie parteiische Maßnahmen erfolgt seien, nie war es so gut, wie jetzt, und dem Wojewoden und dem Führer des heutigen Kurses müßte das allergrößte Vertrauen entgegengebracht werden. Die Opposition messe die heutigen Verhältnisse mit dem Maßstabe, was früher einmal war, als die Opposition regiert hat.

Sehr scharf zu Gericht ging dann der Abgeordnete Dr. Hager mit den Ausführungen Witczaks, und gab an, an Hand der Ereignisse den Nachweis, warum das Vertrauen zu dem heutigen Kurse schwindet. Von der Bezeichnung des polnischen Volkes als ein Volk von Idioten, über die freudigen Budgets der Kriegsminister, die sie angeblich mit Freudenmädchen verjubelt haben, bis zum Wahlterror und den Ereignissen in Brest,

bezeichnete er alles als eine Schmach für Polen

und deshalb könne er die heutigen Machthaber nicht als Patrioten bezeichnen. Wäre er Deutscher, so müßte für ihn heute Hindenburg als Patriot sein, weil er aber Pole sei, so ist für ihn der größte polnische Patriot Paderewski, dem Polen für seine Wiedererstehung und seine Arbeiten am Friedensvertrage sehr viel zu verdanken habe.

In der weiteren Diskussion sprechen die Abg. Kendzior, Sikora und Dr. Glücksmann, indem sie ihren früheren Ausführungen neue Argumente gegen die Parteilichkeit der Verwaltungsinstanzen hinzufügen und darlegen, daß alles anders werden muß, wenn die Bevölkerung wieder Vertrauen zu der heutigen Regierung und ihren Instanzen erhalten soll. Es kam zu lebhaften Zwischenfällen, der Präsidialchef versuchte wiederholt die Verwaltung und das System zu rechtfertigen. Beim Titel „Dispositionsfonds“ einigte man sich auf Vertagung dieses Postens bis zur näheren Aufklärung, wie der Wojewode seine Vertrauensfrage auffasse, wobei Dr. Glücksmann an seinen Anträgen Streichung oder Gleichstellung, festhielt. Die übrigen Titel des Gesamtetats wurden angenommen.

Kattowitz und Umgebung

Der Koffer mit den kommunistischen Flugschriften.

Am Freitag gelangte vor dem Landgericht Kattowitz unter Vorsitz des Vizepräsidenten Dr. Radlowski ein interessanter Prozeß zum Austrag. Angeklagt waren wegen staatsfeindlicher Betätigung durch Kolportage kommunistischer Flugschriften die 21jährige Theofila Kleinberger aus Krakau, zuletzt ansässig in Kattowitz und der 19jährige Benno Krebs aus Kattowitz. Der Verlauf des Prozesses, zu dem sich viele Zuhörer eingefunden hatten, ergab folgendes Bild:

Am 27. September v. Js., es war in der ersten Nachtstunde, wurde von einem patrouillierenden Polizeibeamten der Angeklagte Benno Krebs angehalten, der einen Koffer bei sich führte und sich zu legitimieren hatte. Krebs war nicht in der Lage anzugeben, was der Koffer enthielt, vielmehr gab er vorher an, daß er sich auf dem Wege zum Bahnhof befinde, um nach Krakau abzureisen. Er besaß auch keinen Schlüssel, um den Koffer öffnen zu können. Alle diese Momente ließen darauf schließen, daß irgendetwas nicht in Ordnung sei, weshalb Krebs festgehalten wurde. Er gab dann später noch an, daß ihm der Koffer von einer Frauensperson auf der Straße übergeben worden sei, mit der Bitte, denselben in die Nähe des Bahnhofs zu bringen. Beim gewaltsamen Oeffnen des Koffers fand man dann eine Menge kommunistisches Material vor, welches konfisziert wurde. Krebs wurde festgehalten. In dem polizeilichen Verhör gab er noch an, daß er die fragliche Frauensperson auf einer zionistischen Turnertagung in Chrzanow flüchtig kennen gelernt und in Kattowitz einige Male gesehen habe, ohne jedoch näher mit ihr in Fühlungnahme zu treten. In dem vorliegenden Falle habe es sich um eine reine Gefälligkeit gehandelt, die er der Frau erweisen wollte, welche ihn auf der Straße zu sich gerufen hatte. Die Polizei hatte einige Anhaltspunkte und schritt an die Arretierung der Theofila Kleinberger.

Die Kleinberger führte vor Gericht aus, daß sie am Sonnabend, den 26. September am Nachmittag nach Sosnowitz gefahren ist, um Einkäufe zu besorgen. Dort wäre sie bei einem kleinen Bummel durch die Stadt von einem Manne angesprochen worden, mit dem sie in ein allgemeines Gespräch kam. Im Verlauf dieser Unterredung will sie bemerkt haben, daß sie Warschau gar zu gern einmal kennen lernen möchte. Der Fremde entgegnete, daß sich hierfür die denkbar beste Möglichkeit biete. Daraufhin händigte er ihr einen Koffer im Gewicht von etwa 15 Kilo, sowie die Summe von 50 Zloty mit dem Ersuchen aus, sich mit dem Nachtzuge nach Warschau zu begeben und ihn, den Fremden am Bahnhof in Warschau zu erwarten. Da sie noch einige Stunden Zeit hatte und sich umkleiden wollte, erfolgte die Rückfahrt nach Kattowitz. Auf der ulica Andrzeja begegnete die Kleinberger nun dem Krebs, dem sie dann den Koffer übergab.

Die beiden Angeklagten erklärten vor Gericht, daß sie keinerlei kommunistische Propaganda betrieben hätten. Während Krebs angab, überhaupt nicht gewußt zu haben, was sich in dem Koffer enthielt, behauptete die Kleinberger das Opfer ihrer Leichtgläubigkeit geworden zu sein.

Nach guter Verteidigung durch die Rechtsanwälte Dr. Sandhaus, Teschen und Dr. Czerkiewicz, Kattowitz, wurden Theofila Kleinberger und Benno Krebs zu je ½ Jahre Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von 5 Jahren, verurteilt. Das Urteil wurde damit motiviert, daß beide Angeklagte, selbst dann, wenn Zugehörigkeit zu einer kommunistischen Partei nicht in Frage kommen sollte, doch in einem gewissen Einvernehmen an die Kolportage der kommunistischen Flugschriften herangegangen sind. Das ganze Gebahren der Kleinberger, die an dem fraglichen Tage den verhältnismäßig schweren Koffer nicht aus der Hand gegeben hatte und erst später an den Krebs weiter gab, spreche dafür, daß sie genau wußte, welchen Inhalt dieser Koffer barg. Ebenso stehe es außer Zweifel, daß Krebs zumindestens von der Kleinberger darüber informiert worden ist, was der Koffer enthielt und daß er sehr umsichtig und vorsichtig zu Werke gehen müsse. Der Wunsch des Mädchens, welches ihm den Koffer ohne weiteres übergab und zur späten Nachtzeit nach dem Bahnhof bestellte, hätte Krebs sonst arg befremdet, ja mißtrauisch machen müssen. Bei allem aber lasse das Gericht in weitmöglichstem Maße mildernde Umstände gelten. Zu bemerken ist noch, daß auf Antrag der Verteidigung, die Polizeiaufsicht über die Angeklagten, die s. Zt. nach mehr als zweimonatlicher Untersuchungshaft auf freien Fuß gesetzt worden sind, nunmehr aufgehoben wurde. Ein hinterlegter Kautionsbetrag für die Kleinberger wird zurückgezahlt.
y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 7. März, abends 8 Uhr, Klavierkonzert Leopold Münzer. Freitag, den 11. März, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnement A, „Die Geisha“. Montag, den 14. März, abends 8 Uhr, im Abonnement B (grüne Karten), „Elisabeth von England“. Freitag, den 18. März, abends 7½ Uhr, zum letzten Mal „Im weißen Rößl“.

Eichenau. (Seinen Cousin begaunert.) Zwei Arbeitslose, namens G. und P. arbeiteten Tag und Nacht in einem wilden Schachte, um ein paar Zloty zu verdienen. Während G. seinen Verdienst in Alkohol umsetzte, sparte P. das Geld um sich einen Anzug kaufen zu können. Da er bei sich mit den paar Zloty nicht sicher war, übergab er das Geld seiner Cousine, der Schwester des G., zum Aufbewahren. Dies wußte G., und da er sein Geld schon verpulvert hatte, ging er zur Schwester und forderte das Geld, da er mit seinem Cousin nach Sosnowitz gehen wollte, um einen Anzug zu kaufen. Die Schwester, nichts böses ahnend, gab das Geld heraus. G. hatte nun nichts eiligeres zu tun, als auch das Geld seines Cousins in Schnaps umzusetzen. Der Bedauernswerte hatte drei Wochen mit G. im wilden Schacht gearbeitet, damit sein Cousin Geld für Fusel hat. Wir glauben kaum, daß er nach diesem Vorfall noch weiter mit seinem Cousin in den Schacht gehen wird.
*

Theater und Musik

„Der Waffenschmied“.

Komische Oper in drei Akten von Albert Lortzing.

Mit Recht nennt man den Komponisten und Dichter Lortzing, den Klassiker der deutschen Volksoper. Sind doch seine Werke, „Zar und Zimmermann“, „Undine“ oder „Wildschütz“ usw. so ganz in den Besitz der Massen übergegangen und man bedauert es nur, daß sie heute nicht mehr oder nur sehr selten die Spielpläne der Theater bevölkern. Wenn man bedenkt, welche Kämpfe Lortzing in jeder Art zu bestehen hatte, wie elend sein Lebensabend und Tod sich gestaltete, dann steigt die harmlose Fröhlichkeit und zarte Sentimentalität seiner Schöpfungen, in Wort und Ton, noch höher im Wert.

„Der Waffenschmied“ ist zweifelsohne mit seine stärkste und populärste Oper geworden. Die Handlung ist dem Zieglerschen Lustspiel „Liebhaber und Nebenbuhlerin in einer Person entlohnt“. Die Gestalten kennzeichnen das deutsche Bürgerleben der damaligen Zeit und sind lebendig und eindrucksvoll bis auf den heutigen Tag. Das Lied „Auch ich war ein Jüngling“ ist wohl der volkstümlichste Sang des Meisters geworden.

Nachdem über die Opernaufführungen der deutschen Theatergemeinde allerhand Märchen erzählt wurden, haben wir es also doch erlebt, daß die Oper wieder Einkehr gehalten hat. Und zwar in einer so angenehmen, wirkungsvollen Form, daß erst recht wieder das Verlangen nach diesem Gebiet geweckt wurde. Erich Peter musizierte mit seinem tüchtigen Orchester in ausgezeichneter Weise und interpretierte die vertrauten Lortzing-Melodien in recht stimmungsvoller Art. Gustav Adolf Knörzer als Stadinger, hatte seinen großen Tag, denn er sang und spielte, daß es eine Freude war. Das Lied im 4. Bild löste ehrlichen Beifall aus. Alfred Franz Schütz wußte die Rolle des Konrad-Liebenau in jeder Weise auszugestalten, sein Knappe Georg, Karry Wessely, entledigte sich gleichfalls seiner Aufgabe stimmlich recht gut und sonst temperamentvoll und schelmisch-froh. Ganz allerliebst verkörperte Maisy Brauner die Marie, ihr anmutiger Sopran bringt manch schöne Leistung heraus, und es wäre nur zu wünschen, daß man die Künstlerin mehr, denn bisher zu sehen und zu hören bekommt. Elisabeth Wanka, eine Schauspielerin und Sängerin ersten Ranges, gab die Irmentraut klassisch-komisch, hier ist ein Talent, das sich jeder Situation anzupassen versteht. Bliebe noch, Stefan Stein, den dicken Schwaben, lobend zu nennen, dessen Auftreten allein genügte, um frohe Laune zu entfachen. Sein „Schwabenlied“ war wohlgelungen. Allen sonstigen Beteiligten gebührt ebenfalls volle Anerkennung.

Hermann Haindl hatte nette Bühnenbilder und geschmackvolle Szenen arrangiert, Paul Schlenkers Regie ging in Ordnung, ebenso die Chöre von Kurt Gäbel. Lilo Engbarth hatte nette Tanzeinlagen einstudiert. (Ballettmusik aus „Undine„). so daß also wirklich die Aufführung nichts zu wünschen übrig ließ

Das gutbesuchte Haus dankte mit stürmischen Beifall. A. K.

Königshütte und Umgebung

Zuchthaus für einen Brandstifter

Vor der Königshütter Strafkammer hatte sich der Arbeitslose Max Kjoll wegen verübter Brandstiftung zu verantworten. Folgender Sachverhalt lag der Anklage zugrunde: Der Angeklagte lebte in Neuheiduk mit seiner Schwester zusammen, und als ihm anheimgestellt wurde, auch zum Unterhalt etwas beizutragen, schmiedete er einen Racheplan und führte ihn auch aus. Als an einem Januartage sein Schwager im Dienst weilte und die Schwester Besorgungen gemacht hatte, brachte er die Kinder bei einem Nachbar unter und zündete die Betten an, worauf er die Stube abschloß. Durch den starken Brandgeruch wurden die Haus-

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Mann ohne Gesicht

Von Kurune.

An einem regnerischen Abend stand das Mädchen Anna wieder auf der Straße. Im Schein der Laterne konnte man sie für jung und hübsch halten, obwohl ein unstetes, früh aus der Bahn geschleudertes Leben genügend Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen hatte. Sie war indessen nicht älter als 29 Jahre. Ihre Garderobe versuchte eine gewisse Eleganz vorzutäuschen, wobei das matte, vertuschende Licht der Straßenlampe gute Dienste leistete. In dem Mantel mit dem großen Pelzkragen aber steckte ein armseliges Figürchen, ein bedauernswerter Mensch. Das Mädchen Anna — wir müssen jetzt endlich davon sprechen, wenn es der Leser noch nicht erraten konnte — das Mädchen Anna stand an diesem Abend auf der Straße, um für drei, fünf, zehn Mark ihre „Liebe" an vorübergehende Männer zu verkaufen.

Heute aber hatte sie wenig Glück. Sie stand schon zwei Stunden hier an der Ecke und konnte keinen Vorübergehenden zum Mitkommen bewegen. Ihr leiser, schüchterner Anruf verfehlte seine Wirkung. Vergeblich reckte sie den kleinen Kopf aus dem großen Pelzkragen lächelnd den Männern zu. Man rannte an ihr vorüber. Es regnete immer noch, wenn auch nicht sehr stark. Ab und zu suchte das Mädchen Anna Unterschlupf in einem Hausflur. Sie sah melancholisch in den Regen und betrachtete manchmal prüfend ihre Ueberschuhe, die wohl an einer Stelle defekt waren und Wasser zogen. Dann trat sie plötzlich, als hätte sie bereits etwas versäumt, rasch wieder auf die Straße hinaus.

Zuerst kam ein Mann, der steif und stumm an ihr vorüberging und die Lippen angeekelt verzog. So etwas bemerkte das Mädchen Anna sehr gut, sie hatte einen besonderen Blick dafür, nahm aber solche Beweise persönlicher Antipathie nicht mehr tragisch. Sie stand schon zu lange außerhalb des Kreises, dem der Mann angehörte.

Ein Betrunkener rannte sie fast um.

Dann blieb ein jüngerer Mensch bei ihr stehen, ein Arbeitsloser scheinbar, der eine Hand in der Manteltasche hielt und mit Geld klimperte, als würde er schnell noch seine Barschaft überzählen, aber es reichte nicht. Als er langsam weiterging, wollte sie ihn schon zurückrufen, doch da tauchte ein anderer Mann auf, der gut gekleidet war und ihr nicht uninteressant entgegensah. Als er bei ihr stand, bemerkte das Mädchen Anna an seinem linken Ringfinger einen goldenen Reif, er war also verlobt. Sie hatte es sich längst abgewöhnt, über solche Zufälligkeiten — sie sagte auch „Aeußerlichkeiten" — nachzudenken. Sie hatte schon ganz andere Bekanntschaften als mit Verlobten gemacht.

„Es ist nicht weit..." sagte das Mädchen Anna leise, „dort drüben das Haus."

Der Mann atmete schwer, dann schüttelte er den Kopf und ging weiter.

„Ein Treuer", dachte sie achselzuckend.

Der Regen hatte inzwischen ganz nachgelassen. Aus dem kleinen Cafee drüben kam ihre Kollegin Maja. Ihr heller Pelz stand noch eine Weile an der Ecke, dann war er auf einmal verschwunden. Das Mädchen Anna aber stand immer noch an der alten Stelle.

Jetzt kam der Mann ohne Gesicht.

Das Mädchen Anna öffnete den Mund zu gewohntem Anruf, brachte aber kein Wort hervor. Der Mann hatte den Kopf völlig bandagiert. Selbst die Nase war verschwunden. Nur für Mund und Augen waren Oeffnungen gelassen. Gespensterhaft weiß leuchtete der so bandagierte Kopf des Mannes im Straßenlicht. Vergebens bemühte sich ein breitkrempiger Hut, die sonderbare Gesichtshülle zu verdecken. Das Mädchen Anna wollte den Mann vorübergehen lassen, weil ihr jeder Versuch einer Annäherung hier wenig lohnend erschien, auch hielt sie ein dumpfes Gefühl zurück. Der Mann erinnerte unheimlich an Operationssäle.

Doch er blieb jetzt vor ihr stehen und sah sie an. Die beiden Oeffnungen unter der bandagierten Stirn sahen sie an. Es war unangenehm, in diese Augen zu sehen. In der unteren Oeffnung bewegten sich jetzt die Lippen zu einem Gruß, einer Frage.

Das Mädchen Anna nannte eine Zahl.

Er bewegte zustimmend den bandagierten Kopf. Jetzt hätten sie gehen können, doch das Mädchen Anna, von einer sonderbaren Scheu ergriffen, stand noch überlegend da und nannte plötzlich eine höhere Zahl.

Es dauerte nur Sekunden, bis der bandagierte Kopf wieder nickte.

Da gingen sie....

Im Zimmer sah der Mann schon weniger unheimlich aus. Sein Lachen klang sogar angenehm. Er strich ihr öfter zärtlich über das Haar und schien glücklich zu sein, sie neben sich zu wissen. Er war höflich und behandelte sie in einer diskreten Weise, die sie von anderen Männern noch nicht erfahren hatte. Sie hatte sich schon an die seltsame Umhüllung seines Gesichts gewöhnt. Sie betrachtete die Lippen, wenn der Mann sprach und überlegte, ob man sie küssen könnte. Manchmal hatte sie diesen Wunsch, der Mann hatte rasch ihr Vertrauen erworben, er war ihr wie ein alter Bekannter, obwohl sie nicht einmal seinen Namen wußte und nie sein Gesicht gesehen hatte.

„Was hast du da eigentlich?" fragte sie neugierig.

Er wandte jetzt instinktiv das Gesicht ab. Die Hand, mit der er noch immer nachdenklich über ihr Haar strich, rutschte schlaff in ihren Nacken. Er lag still da, ohne zu antworten, und sie hatte die Vorstellung, daß seine Augen aus den Oeffnungen des Verbandes quellen.

„Krebs!" sagte er plötzlich.

Sie schrak doch etwas zusammen, aber ihre Neugierde, vielleicht war es auch Teilnahme — siegte über ihre Furcht.

„Trägst du immer diesen Verband?"

„Immer!" antwortete der Mann.

Dann richtete er sich vor ihr auf und sah sie an. Sie spürte seinen Blick wie kalte Luft.

„Immer!" schrie er beinahe. „Wenn du mein Gesicht sehen würdest, könntest du hier nicht mehr neben mir liegen."

„So schlimm wird es nicht sein," wollte sie beschwichtigen, doch ihr Herz schlug schneller.

„Ich selber kann es nicht sehen, ohne Grauen zu fühlen," sagte er. „Du würdest schreien."

„Ich würde nicht schreien. Du warst so gut zu mir, deine Hände, deine Stimme, alles kommt mir so vertraut vor, wie nie bei einem Mann. Ich würde nicht schreien. Vielleicht weinen."

„Weinen?" flüsterte der Mann mit dem von Krebs zerfressenen, bandagierten Gesicht. „Du?"

„Wieviel kostet das?" setzte er dann bitter hinzu.

„Jetzt bist du, wie sie alle waren," sagte das Mädchen Anna leise.

Er war unwillig, unzufrieden. Mit sich selbst. Er hielt sein Mißtrauen für eine besondere Bosheit, und doch schien ihm diese Bosheit die einzige Rettung. Zugleich erfüllte ihn eine fremde Zärtlichkeit für das seltsame Mädchen Anna. „Nicht böse sein," flüsterte er gutmütig. Seine Hand strich wieder über ihr Haar.

Sie lag aber schmollend auf der Seite. Sie dachte angestrengt an irgend etwas. Ihre Wangen hatten eine unnatürliche Röte. In ihre Augen kam ein unruhiger Glanz.

„Nicht böse sein," wiederholte er besorgt.

„Nimm den Verband ab!" sagte sie leise, während sie den Atem anhielt.

Er war still.

„Nimm —" flüsterte sie und drehte sich zu ihm herum und umschlang ihn mit beiden Armen.

„Du bist verrückt!" lachte er gezwungen.

„Und du bist feige!" sagte sie.

Er zuckte mit den Schultern.

„Liebst du mich denn?" fragte er.

„Spürst du es nicht?"

„Du!" drohte er.

Er nahm ihre Arme von seinem Hals und schleuderte das Mädchen Anna von sich.

„Dirne!"

„Krüppel!"

Sie sahen sich an, als würden sie sich aufeinanderstürzen. Liebe, Haß, Bosheit, Mißtrauen, Leidenschaft wühlten sich in ihre Körper. Dann stürzten sie aufeinander, ineinander. Sie bissen sich, küßten sich, stöhnten.

Bei dem Kampf lockerte sich der Verband. Ein Teil seines Gesichts wurde frei. Der Mann wunderte sich, daß der Körper des Mädchens erstarrte. Ihre Arme hingen schlaff herunter. Die Augen waren in kaltem Entsetzen auf ihn gerichtet. Ihre Lippen zuckten, brachten aber kein Wort heraus.

Da merkte er es und griff mit beiden Händen nach seinem Gesicht. Hastig ordnete er den Verband.

Das Mädchen lag immer noch wie leblos da.

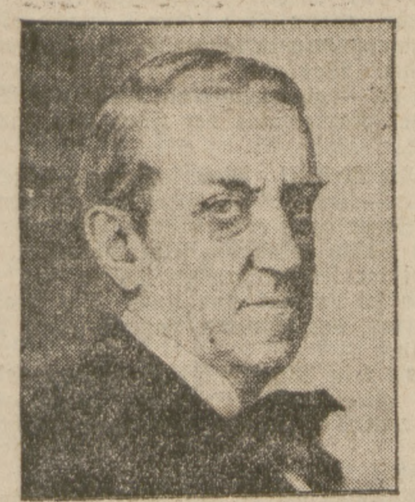
Dann sah er, daß sie weinte.

Leise ging er aus dem Zimmer.



Der ungarische Finanzminister als Komponist

Baron Friedrich Korannyi, Ungarns Finanzminister (zweiter von links) mit dem Waldbauer-Kerpely-Quartett. — Der ungarische Finanzminister Friedrich Korannyi betätigt sich neuerdings auch als Komponist und hat verschiedene Quartettstücke komponiert. Das berühmte Waldbauer-Kerpely-Quartett veranstaltete jetzt einen Konzertabend, auf dem ein Streichquartett des Finanzministers uraufgeführt wurde. Der Minister, der die Finanzlage seines Landes durch drakonische Sparmaßnahmen zu bessern sucht, heißt jetzt allgemein doppeldeutig der „Streicher".



Vor 125 Jahren wurde der Puppenspiel-Dichter Graf Pocci geboren

Graf Franz von Pocci, der Schöpfer so vieler volkstümlicher Puppenspiele voll Humor und Witz, wurde vor 125 Jahren, am 7. März 1805, in München geboren. Pocci, der sich auch als Musiker betätigte, bekleidete am bayrischen Hof das Amt eines Hofmusikintendanten und später das des Oberstkämmerers.

Russischer Alltag

Die nachfolgenden Schilderungen sind keine Erfindungen russischer Humoristen, sondern enthalten eine wortgetreue Wiedergabe wirklicher Vorgänge, die wir dem lokalen Teile der Moskauer Zeitung „Moskau am Abend" entnehmen.

Socken und andere Nichtigkeiten.

Die Aktentasche unter dem Arm, betrat ein Bürger mittleren Alters die Annahmestelle des Moskauer Wäschegewerbeverbandes auf der Großen Dimitrowka. Gewichtig öffnete er seine Aktentasche und zog einen Haufen schmutziger Wäsche hervor. Der Angestellte hinter dem Ladentisch zählte die Wäsche aufmerksam und schob sie dem Kunden wieder zu. „Unter zehn Stück nehmen wir nicht an."

„Aber, bitte, es sind ja zwanzig Stück."

„Ja, wenn Sie Socken und andere Nichtigkeiten hinzurechnen. Als Stücke gelten nur Unterhosen und etwa Laken."

Der Bürger stand eine Weile starr. Dann erkundigte er sich trübselig: „Gilt die Satteldecke eines Zirkuselefanten als „Stück" oder nicht?"

„Bisher ist uns noch keine gebracht worden. Aber ich glaube, sie wird schon als Stück gelten."

Da der Bürger weder einen dressierten Elefanten besaß noch die zu ihm gehörige Satteldecke, so verließ er, in Zigarettenrauch gehüllt, die Wäscherei. Auf dem Strastnoj-Boulevard kannte er eine andere Annahmestelle des Wäschereiverbandes. Schnurstracks eilte er dorthin und schüttete den Inhalt seiner Aktenmappe auf den Ladentisch. Doch wieder erklang es unbeugsam: „Unter zehn Stück nehmen wir nichts an."

Der Bürger, der das Unglück hatte, nicht ganz so viele Stück Wäsche schmutzig getragen zu haben, bestieg die Elektrische und fuhr nach der Annahmestelle derselben Wäscherei auf der Sustschewstraße. Doch auch dort hieß es: „Unter zehn Stück.. "

Er eilte nach der Sadowaja, Ecke Uljanowka, wo sich ebenfalls eine Wäscherei des Gewerbeverbandes befand. Abermals wurde die Wäsche gezählt und ihm zurückgegeben. „Zu wenig. Die Stückzahl ist nicht voll." Da ließ sich der Bürger auf ein Taburett fallen und begann eifrig sein Zeug abzustreifen.

„Aber ich bitte Sie, was soll denn das heißen?" gab der Angestellte entrüstet seinem Erstaunen Ausdruck.

„Na, mit der Wäsche, die ich schon anhabe, werden schon zehn Stück herauskommen. Es hat nichts weiter auf sich. Sie können immerhin waschen, ich warte unterdessen."

„Aber wir liefern die Wäsche nicht unter drei Wochen. Wollen Sie etwa drei Wochen lang nackt dasitzen und warten?"

Der Bürger, der ein beruflich außerordentlich in Anspruch genommener Mann war, konnte nicht umhin, die Richtigkeit dieses Hinweises einzusehen. Also ging er fort, in der Absicht, schleunigst die letzte Garnitur Wäsche, die ihm noch verblieben war, schmutzig zu tragen, und nahm die Aktentasche wieder mit, deren Inhalt nicht die erforderliche Stückzahl aufzuweisen hatte.

Drei Quitungen.

Die Bürgerin Klepowa, die auf der Chlebnaja 9 wohnte, erhielt eines Tages von der Polizei ein Strafmandat mit der strengen Anweisung, drei Rubel Strafe für eine Fahrt ohne Fahrkarte an die Kasse der Staatsbank einzuzahlen. Am nächsten Tage entrichtete die Klepowa das Strafgeld und erhielt eine Quittung.

Eine Woche war vergangen, als gegen 10 Uhr abends ein Polizist sich bei der Klepowa meldete: Die Bürgerin, die sich im vergangenen Sommer auf der Linie Schaworonki—Moskau ein Eisenbahnvergehen hatte zuschulden kommen lassen, solle sich sofort der sechsten Abteilung stellen. Die Klepowa stellte sich. An der ausgegangenen Zigarette saugend, sagte der Diensthabende: „Sie haben drei Rubel Strafe zu erlegen für eine Fahrt ohne Fahrkarte."

„Die habe ich schon bezahlt." Und sie legte die Quittung der Staatsbank vor.

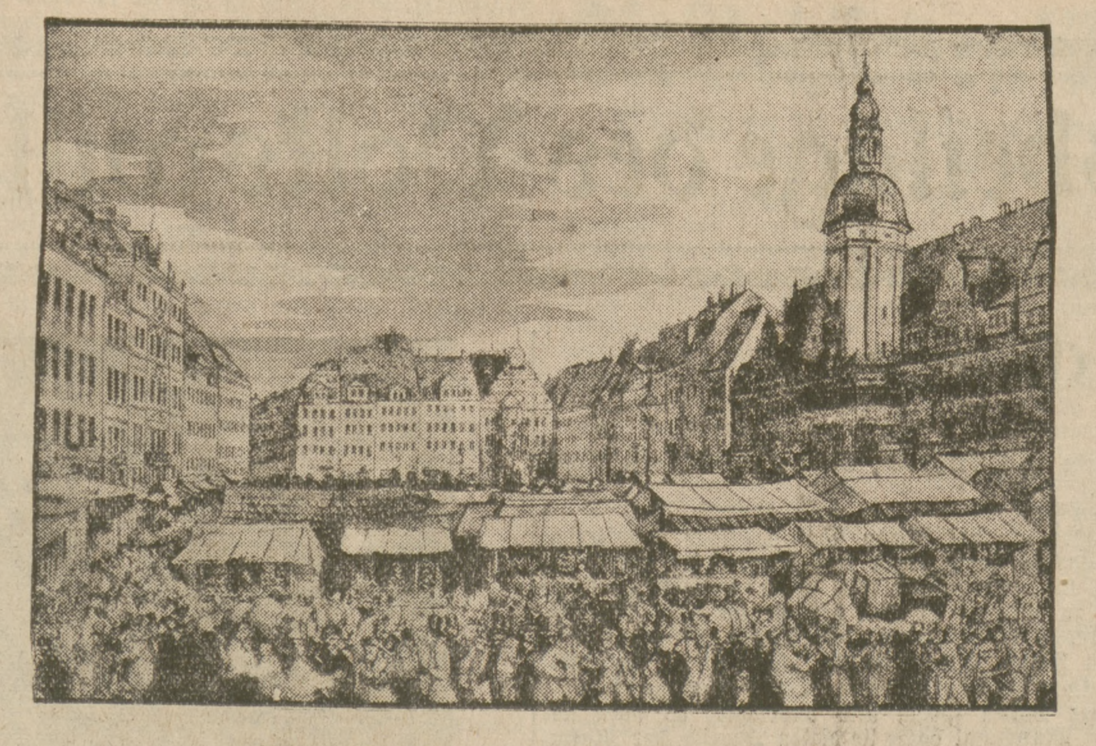
„Schoon?" dehnte der Diensthabende, außerordentlich enttäuscht, daß das Vergehen, das er seit geraumer Zeit bearbeitete, von einem anderen aufgedeckt worden war. „Oho, zeigen Sie mal Ihre Quittung her! Also... Sie bekommen eine neue."

Ein noch so scharfsichtiges Auge hätte an der neuen Quittung keinerlei Vorzug wahrzunehmen vermocht. Und nun wurde am 4. Dezember die Wohnung, die die Bürgerin Klepowa bewohnte, durch Sturmgeläut in Aufruhr gebracht. Man eilte zur Tür, als die Glocke zum zweiten Male schrillte. Die Tür flog auf, und im grünlichen Schimmer trat die magere, schneeverwehte Gestalt des Polizeiinspektors über die Schwelle. „Die Bürgerin Klepowa!" befahl er, durch die Gewichtigkeit seines Auftretens seinen Pflichteifer dokumentierend, den weder die frühe Morgenstunde, noch das schlechte Wetter aufzuhalten vermocht hatten. „Das bin ich", sagte die Klepowa und trat einen Schritt vor.

„Haben Sie die Güte, drei Rubel für eine Fahrt ohne Fahrkarte zu erlegen!"

„Ich habe sie bereits erlegt." Sie zog die Quittung hervor, die sie fortan Tag und Nacht bei sich trug.

„Oho!" runzelte der Polizeiinspektor die Stirn, während er die Quittung musterte. „Ich stelle Ihnen sofort eine neue aus." Er öffnete seine Aktentasche und füllte sorgsam eine Quittung aus, die sich von den beiden vorhergehenden durch nichts weiter unterschied als durch die Handschrift.



Zum Beginn der Leipziger Messe

Ein Bild vor 100 Jahren: Schon damals füllte ein buntes Treiben den weiten Marktplatz von Leipzig.

Am 6. März beginnt in Leipzig wieder die große Frühjahrsmesse, deren Kern die technische Messe ist. Mehr als je erhofft sich in diesen Tagen der Wirtschaftsnot die deutsche Wirtschaft und Industrie von der Leipziger Messe eine Belebung des Verkaufs nach dem In- und Ausland.

Die gerettete Autorität

Eine Schulgeschichte von Karl Ullrich.

„Auf Wiedersehen, Herr Direktor Berger!“

Wie? Direktor Berger? Sollte das gar —?

Interessiert beuge ich mich vor, um den abgehenden Gast noch rasch ins Auge fassen zu können.

Aber ja wahrhaftig, das ist er; ist er wie er leibt und lebte. Unser Direktor Berger.

Die Freunde am Tisch lachen. „Na, höre, du scheinst frohe Schulzeit gehabt zu haben, daß dich der Anblick eines ehemaligen Schuldirektors so erregt. Ich würde den meinen wahrscheinlich überhaupt nicht wiedererkennen.“

„Ich unsern auch nicht, wenn er nicht selbst so eindringlich dafür gesorgt hätte, niemals vergessen zu werden.“

„Und womit erreichte er diese Unsterblichkeit? War er ein so außergewöhnlicher Pädagoge?“

„Pädagoge sagt ihr? Daß ich nicht lache! Aber schließlich habt ihr doch auch recht. Er war ein außergewöhnlicher Pädagoge, wenn auch in etwas anderem Sinne als ihr vermutet. Aber vielleicht erzähle ich, was mit ihm ist, statt mich in Andeutungen zu verlieren.“

Ich möchte eine frohe Schulzeit gehabt haben, meintet ihr vorhin. Nein, das war sie nicht. Eigentlich frohes Leben konnte sich in der alten Schule nicht entfalten. Doch ich bekenne, daß ich die Schule auch niemals als drückend empfunden habe. Wieweit das zu der Schule, wieweit es an mir lag, kann ich nicht beurteilen. Nur eine Stunde haftet mir als untilgbarer schwarzer Punkt in meinem Erinnerungsbild. Und die Ursache war eben jener Direktor Berger. Es war im vorletzten Schuljahr. Wir waren wie gewöhnlich zur Schule gekommen und gaben uns Mühe, die Minuten bis zum Unterrichtsbeginn recht zu lärmen. Als es klingelte, wurde es einen Augenblick ruhiger, denn jetzt mußte jede Sekunde der Klassenlehrer hereintreten. Doch er kam nicht und der Lärm tobte von neuem, und zwar so heftig, daß der bestellte Aufpasser es aufgab, noch jemanden an die Wandtafel zu schreiben. Plötzlich, als die Wogen schier überbrandeten, klinkte die Türe.

Achtung, der Lehrer!

Der Ruf hatte Zauberkraft, denn sofort war es still im Zimmer, so still, daß man jedes Schaben auf dem Fußboden wahrnahm und das rasche teils schon verlegene Zurechtrücken in den Bänken um so deutlicher empfand.

Doch der Lehrer kam auch jetzt nicht. Dafür trat im nächsten Augenblick der Direktor mit raschen Schritten ins Zimmer. Schweigend erhob sich die Klasse.

Der Direktor grüßte knapp und ließ niedersitzen.

„Euer Lehrer ist krank. Ich werde selbst die erste Stunde halten. Ihr habt Katechismusunterricht?“

„Ja.“

„Wo seid ihr?“

„Beim dritten Artikel.“

„Gut. Sag ihn auf. Wie heißt du?“

„Birnstengel.“

Der Aufgerufene leierte mechanisch den Artikel her.

„Den zweiten Artikel. Da, der nächste!“

Kurzes Besinnen Teubels, dann sprach auch er seine Aufgabe glatt herunter.

„Das fünfte Gebot. „Ja, du, auf der nächsten Bank.“

„Was? Die Gebote?“ Erschreckt flüsterte es in den Bänken.

„Was ist los? Daß mir niemand spricht, der nicht gefragt ist.“

Na, also, was wird mit dem fünften Gebot.“

„Du sollst nicht — —“ Mit unsicherer Stimme begann Deutschmann zu sprechen.

„Na, was weiter?“

„Du sollst nicht — — —“ Aengstlich sah er nach seinem Banknachbarn, wie wenn er von ihm Hilfe erwartete.

„Hierher sehen!“

Der scharfe Ruf des Direktors ließ ihn noch unsicherer werden.

„Du sollst nicht stehl — —“

„Quatsch. Der Nachbar.“

„Du sollst nicht töten.“

Wie abgeschossen feuerte es aus Fritz Baumann hervor. Dann aber stockte es auch bei ihm schon wieder.

„Was ist das? — — Was ist das? —“

„Steht das zweimal da?“

„Was ist das“

„Na, was ist denn nun?“

Immer zorniger brüllte es der Direktor ins Zimmer hinein, während er vor den Bänken hin und her rannte.

„Da der Hintermann!“

Verwirrt erhob sich dieser.

„Weißt du weiter?“

„Was ist das? — —“

„Der Nachbar!“

„Was ist das? — — —“

„Esel! Sag das vierte Gebot.“

„Du sollst den Feiertag heiligen.“

„Unsinn. Das zweite Gebot!“

„Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen.“

„Weiter! Weiter!“

„— nicht mißbrauchen —“

„denn — —“

„denn — — —“

„Aber das ist ja ein ganz skandalöser Zustand, eine ganz unerhörte Faulenzerei. Wer kann das fünfte Gebot fehlerfrei aufsagen?“

Zwei Hände schossen hoch. Einige folgten zaghaft nach.

Der Kopf des Direktors wurde purpurrot und erschien durch den wachsenden Blutandrang unheimlich groß. Seine leicht ins Blaue überlaufenden Nasenflügel bebten. Der graue, stachlige Vollbart sträubte sich, als ob der Zorn in jedem einzelnen seiner spröden Haare säße. Die kleinen Augen, die sonst fast in den fleischigen Lidern verschwanden, traten sichtbar hervor und stachen scharf durch die Brille.

Eine unheilschwangere Luft ballte sich über den Köpfen der Jungen zusammen, die gedrückt saßen und teils rote, teils bleiche Gesichter hatten.

„Das also nennt Ihr lernen. Na wartet nur, euch will ich es schon eintreiben. Du da, in der dritten, vierten Bank, sag das achte Gebot auf!“

Mit leise zitternden Lippen erhob sich Fritz Müller aus der Bank. Doch er konnte nicht sprechen. Müller war ein guter Schüler. Vor allem war er sehr eifrig in der Religionsstunde. Er ging auch fast jeden Sonntag in den Kindergottesdienst und hatte dort manchen der Helfer zum Freunde gewonnen, eben weil er immer bei der Sache war.

Daß auch er jetzt stumm blieb, legte sich als ein verdoppelter Druck auf die Klasse und lähmte den Rest von selbständigem Willen, der sich noch erhalten hatte.

„Na was wird? Willst du nicht sprechen?“

Fritz Müller schwieg. Er hatte die Lippen straff nach innen gezogen und schien sie mit den Zähnen zurückzuhalten.

„Wie heißt du?“ Barsch fuhr ihn der Direktor an.

„Fritz Müller.“

„So Fritz Müller. Was hast du als Hauptzensur?“

„2a.“

„Und in Religion?“

„1b.“

„Was sagst du? 1b? Und du kennst das achte Gebot nicht und vielleicht auch nicht das siebente, das sechste, fünfte? Na, warte, mein Bürschchen. Das soll dir nicht wieder passieren!“

„Tagebücher heraus!“

So zornig auch die Aufforderung noch ausgesprochen war, ihre Ausführung war Befreiung. Während die Hände dem Befehl gehorchend unter die Bänke in die Ranzen und Taschen fuhren, lösten sich die Körper aus ihrem Bann und damit sprangen auch die Gedanken wieder ins normale Gleis. Verschmitzte Blicke huschten von Bank zu Bank. Eine lebhafte Sprache der Hände und Mienen setzte ein und dieser und jener der Schüler wagte wohl auch ein Wort zu flüstern.

So auch Hans Bauer, ebenfalls ein Schüler, der in den vordersten Reihen der Intelligenz saß. Aber Hans Bauer war nicht nur fleißig und klug, sondern auch überlegen. Und diese seine Ueberlegenheit war es wohl auch, die ihn jetzt das verhängnisvolle Wort über die Lippen springen ließ. Es war frech, ja. Aber es war drastische Ablehnung.

Die Bücher lagen bereits offen und die Schüler spannten schon der neuen Dinge, die da kommen sollten, als plötzlich Paul Krehers kreischende Stimme durch die Stille schrie.

„Herr Direktor, Hans Bauer hat Sie einen alten Esel genannt!“

Totenstille folgte dem Judasruf. In den Gesichtern der Schüler aber malten sich heftiger Schrecken mit maßloser Verachtung gegenüber Kreher.

„Hans Bauer, komm vor!“

Mit ruhiger Stimme sprach es der Direktor und eine leise Hoffnung schwang auf, daß es vielleicht doch noch gut gehen könne. Allein, schon die nächsten Worte zerstörten die Einbildung.

„Hast du das gesagt?“

Heiser und giftig zischte es der Direktor zwischen dem Vollbart durch und die blaugehauchte Nase färbte sich fast dunkel.

„Ja.“

Kaum hörbar sprach es Bauer hin.

„Leg dich über die Bank.“

Hans Bauer gehorchte.

Die Schüler saßen wie gebannt. Sie wußten, die Prügel, die jetzt Bauer erhielt, galt am wenigsten ihm, sie galt der ganzen Klasse, und als litte jeder einzelne den Schmerz mit, den Hans Bauer, bei den niederprasselnden Schlägen fühlte, zuckte sie bei jedem Hieb ängstlich zusammen.

Dreimal hatte der Direktor den Rohrstock auf die straff gespannte Hose Bauers niedersausen lassen. Dann hielt er ein. Seine Wut hatte ihre Genugtuung erhalten.

Hans Bauer erhob sich, die Zähne noch krampfhaft aufeinandergepreßt. Kein Laut entfuhr ihm und auch die Augen blieben trocken, doch als er in die Bank zurücktrat, fühlte er sich zum Umfallen schwach.

Das schnelle Geläut der Glocke enthob den Direktor der peinlichen Aufgabe, nach dieser Hinrichtung seinen Unterricht fortsetzen zu müssen.

Im Bewußtsein, seine Autorität gerettet zu haben, verließ er wortlos das Zimmer. Für die Klasse aber gab es von dieser Stunde an einen, zu dem sie aufsah: Hans Bauer, einen, den sie verachtete: Paul Kreher, und einen, den sie ablehnte: den Director.

Das singende Elend

Vor mir dehnt sich eine endlose Landstraße. Ich schreite und schreite. Ein Ziel habe ich mir nicht gesetzt.

In der Ferne wächst aus der Erde ein dunkler Streifen. Langsam wird er größer und größer, entwickelt sich schließlich zu einem Menschen. Wir kommen uns näher; immer näher. Bald müssen wir uns treffen.

Ob er ein Fremder ist?

Ein Laut klingt an mein Ohr, ein bekanntes, trutziges Lied.

Ich bleibe stehen und lausche. Wie das klingt!

In der Hand trägt der Sänger ein Bündel. Sein Anzug ist zerrissen und schon oftmals geflickt.

In seinen Augen wohnt Hoffnung und Sehnsucht...

Schnell ist er vorüber. Ich sehe ihm nach und denke: Dies war dein Bruder...

Leise verklingt sein Lied: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde...“

Hermann Nöll.

Arbeit...

Von Wilhelm Plog.

Ein Mann ging vor mir durch den spätherbstlichen Morgen. Er hatte den schweren Schritt des Arbeitsmannes, der unter Lasten zu gehen pflegt. Derb war auch seine Kleidung, wie schwere Arbeit sie erfordert.

Die Vorstadt lag schon hinter uns. Wir gingen immer weiter — ich zwanzig Schritte hinter ihm, als hätten wir's beredet. Der Wind pfiff naßkalt über kahles Feld. Krähen pflügten die Luft mit ihren schweren Schaufelschwingen. Ein Falke kreiste in der Ferne die Schlote der Vorstadt hoch. Die qualmten kaum; mancher lag kalt und tot.

Der Mann blieb stehen und sah dorthin.

Was sah er nach den Schloten?

Da fing ich seinen Blick auf; der war voll stummer Qual.

Kohlmeisen zwitscherten in kahler Hecke. Sie suchten Futter; noch fanden sie genug. Amseln flogen schreiend auf einen frischgepflügten Acker. Dort war der Tisch für sie gedeckt. Ein Rebhuhnvolk war ausgeschwärmt und pickte eifrig.

Der Arbeitsmann sah zu. Dann ging er weiter

Der Weg war naß und schlecht. Weshalb ging er hier? Wozu? Ihn trieb's wohl nur so fort; vielleicht floh er gar vor sich selber Sein Schritt war hart; sein Blick war stumpf, ging mehr nach innen als nach außen.

Ich mußte ihm weiter folgen; er hielt mich wie im Bann.

Dort fuhren Bauern den letzten Kohl vom Felde. Sie schwatzten, lachten Ein Hund kläffte dabei herum, als habe er teil am Werke. Die Pferde stemmten sich ins Geschirr und ließen sich nicht erst treiben. Sie spürten die Frucht und kannten den Lohn der Arbeit

Wir aber schleuderten untätig im nassen Feldwege hin.

Da kam mit einem schwerbeladenen Karren mühselig eine Frau den Weg entlang. Sie keuchte vor der Last; doch ihre Augen strahlten Eifer. War's auch nur Plunder, was sie fuhr; es war Verdienst und Arbeit.

Der Arbeitsmann blieb stehen — nachdenklich erst. Doch plötzlich flammte Zorn in seinem Blick auf, Empörung. Wild sah er um sich. Was ging in ihm vor?

Da riß er — gierig, wie ein Falke auf Beute stößt — der Frau den Karren aus der Hand mit Fäusten wie mit Eisenzangen.

Er wollte Arbeit! Man sah's aus seinem Blick. Er hatte Fäuste — Kraft! Er hatte Lust zu schaffen! Hund, Pferd und Bauer hatte er angesehen. Alles Getier in seinem Tun. Jetzt wollte er endlich selber zupacken. Der Karren schlitterte hinter seinem breiten Rücken her. Er zog ihn spielend, als sei es ihm eine Lust. Die Frau folgte ihm leicht und froh, der schweren Last für eine Strecke Wegs ledig zu sein.

Er sprach kein Wort mit ihr. Schweigend war es geschehen und schweigend schritt er jetzt dahin, als sei es sein eigener Karren. Er achtete der Frau nicht — nur der Arbeit.

Und ich?....

Zwei Menschen waren von ihrer Last befreit...

Ich sah den beiden nach. Als sie schon lange meinem Blick entschwunden waren, stand ich noch immer — inmitten einer Pfütze — und träumte in die Ferne. Ich freute mich für die Frau, daß sie so leicht und froh hinter ihrem Karren gehen konnte; ich freute mich für den Mann und folgte ihm in Gedanken. Dank wird er ernten, einen frohen Blick.

Dann aber — — wird er gehen. — —

Und was wird morgen sein?

Seltener Dienst

Der Milizionär des 65. Distrikts, Iwan Mitrochin, der auf Posten gegangen war, nachdem er den Namenstag seiner Cousine mitgefeiert hatte, stand an eine Pforte gelehnt da.

„Nichts ist schlimmer, als wenn man nach Schnaps Bier trinkt“ — dachte Mitrochin — „man fühlt sich so unsicher, und vor den Augen verschwimmt alles. Wovor soll ich aber Furcht haben? Straße ist Straße, und wenn Gauner kommen, habe ich einen Revolver.“

Plötzlich stockte das Blut in seinen Adern: direkt auf ihn zu kamen zwei Ungeheuer auf allen Vieren herangekrochen. Sie krochen ganz sonderbar: sie hatten offenbar den Wunsch, in der Mitte der Straße zu bleiben, aber immer wieder rutschten sie zum Fußsteig hin, auf dem der Schnee zusammengefegt war.

Mitrochin riß seinen Revolver aus der Tasche, aber dann kam es ihm in den Sinn, wenn das der Teufel sei, könne ein Revolver sowieso nichts helfen. Dann aber kam es ihm wieder in den Sinn, daß er als Sowjetbeamter nicht das Recht habe, an den Teufel zu glauben.

Die Ungeheuer kamen immer näher. Mitrochin kam der Gedanke, daß es wahrscheinlich Bären seien, die aus dem Zoologischen Garten ausgerissen waren.

Er versteckte sich im Toreingang und wartete. Als die Bären ganz nahe herankamen, hörte er deutlich folgende Worte:

„Nja, heute haben wir ordentlich gekostet,“ sagte der eine der Bären.

„Nja“, sagte der andere und wollte noch etwas hinzufügen, winkte aber dann nur mit der Tatze und kroch weiter.

Als Mitrochin dieses Gespräch vernahm, kam er zögernd näher.

„Bürger, stehen bleiben!“ sagte er, indem er sich ihnen in den Weg stellte.

Er hatte sie aufs Geratewohl Bürger genannt. Sie erwiesen sich in der Tat als zwei unbekannte Bürger, die sich auf allen Vieren vorwärtsbewegten.

„Warum geht ihr nicht, wie es allen Leuten vorgeschrieben ist?“

„Wir haben's versucht, können aber nicht,“ sagte der eine, indem er Mitrochin anstarrte. Er schob die ins Gesicht gerutschte Pelzmütze zurück und sagte mit schwerer Zunge: „Anfangs gingen wir, wie es vorgeschrieben ist, aber dabei haben wir uns nur die Fresse kaputtgeschlagen.“

„Die Sache ist die,“ sagte der andere, ohne den Kopf zu erheben, „irgendeine teuflische Macht hält uns an einer Stelle fest. Länger als eine Stunde konnten wir aus einer Ecke nicht herauskommen.“

„Bin gezwungen, euch zu verhaften“, sagte Mitrochin. „Wollen ein Protokoll aufnehmen und dann wird man euch zum Volksrichter rufen.“

„Uns kann kein Gericht was anhaben,“ sagte der eine, noch immer auf allen Vieren hockend und sich den Mund mit der Faust abwischend.

„Das Gericht kann jedem was anhaben,“ sagte der Milizionär, „denn unsere Republik, die strengt alle ihre Kräfte an, und ihr kriecht auf allen Vieren durch die Straße.“

„Komischer Kauz,“ sagte der eine, „auf was sollen wir denn sonst kriechen? Versetz du dich in unsere Lage, dann wirst du auch so kriechen.“

„Was seid ihr denn von Beruf?“

„Degustatoren sind wir,“ sagte der eine.

„Was seid ihr?“

„Na ja, das sind wir. Verstehen tust du es sowieso nicht.“

„Woher kommt ihr denn?“

„Vom Dienst.“

„Was seid ihr denn für Arbeiter, wenn ihr beide besoffen seid wie die Schweine?“

„Wir sind ja auch deshalb besoffen, weil wir vom Dienst kommen.“

„Keine Redensarten mehr. Gib mir die Hand, ich helfe dir gehen.“

„Na, wie soll ich denn auf drei Beinen gehen?“

„Auf zwei Beinen mußt du gehen, genau wie alle anderen Bürger der Republik,“ sagte der Milizionär mit amtlicher Strenge.

„Die anderen wohl, aber wir nicht.“

„Der Teufel soll euch holen,“ sagte Mitrochin, „ich verstehe kein Wort. Was seid ihr, hast du gesagt?“

„Degustratoren sind wir.“

Der Milizionär dachte einen Augenblick angestrengt nach, winkte dann hoffnungslos mit der Hand und sagte: „Also kommt jetzt mit, im Revier wollen wir alles klarstellen.“

Mitrochin machte einige Schritte, aber dann spürte er noch einmal, daß man nach Schnaps unter keinen Umständen Bier trinken darf.

„He du,“ schrie einer der Verhafteten, „was taumelst du denn hier herum? Welcher Teufel hat dich in den Schneehaufen geworfen? Hast du auf der Straße keinen Platz?“

„Was für einen Schneehaufen, hier gibt's ja gar keinen Schneehaufen,“ murmelte Mitrochin, indem er sich den Schnee aus seinen Aermeln schüttelte.

„Was seid ihr übrigens für Mitarbeiter der Republik?“ rief er, längs der Wand weitertaumelnd. „Wie habt ihr euch so vollgesoffen?“

„Ueberstunden haben wir gemacht,“ sagten die Verhafteten.

Der Milizionär wandte sich um, blickte die Verhafteten an, spuckte aus und ging weiter.

„Allerhand Besoffene habe ich schon ins Revier gebracht, aber solche Teufel habe ich noch nicht gesehen.“

Als er ins Revier kam, meldete er sich beim Diensthabenden: „Besoffene habe ich gebracht.“

„Wieder Besoffene? In die Fresse müßte man sie hauen, die Hundesöhne. Wer sind sie?“

„Weiß der Teufel, wer sie sind,“ sagte der Milizionär. „Ich konnte das nicht herausbekommen. Nur an der Sprache erkannte ich, daß das Menschen sind.“

„Hol sie herein,“ sagte der Diensthabende, „wir kriegen das schon heraus.“

Als die Verhafteten, über und über mit Schnee bedeckt, ins Zimmer traten, fragte der Diensthabende, indem er sie durch seine Stahlbrille anschaute, mit strenger Stimme:

„Wer seid ihr?“

„Degustatoren sind wir,“ sagte der eine.

Der Milizionär blickte schnell den Diensthabenden an. „Ein solches Wort gibt es gar nicht.“

„Von wo kommt ihr her?“

„Vom Dienst.“

„Was habt ihr für einen Dienst?“

„In der Schnapsbrennerei.“

„Ihr habt euch also bei der Ausübung eurer amtlichen Obliegenheiten besoffen?“

„Gewiß, wir haben nicht umsonst gesoffen.“

„Ich verstehe kein Wort,“ sagte der Milizionär zum Diensthabenden.

Dieser wußte offenbar auch nicht, was er sonst noch fragen sollte und blickte tief in Gedanken versunken auf die Verhafteten. „Warum seid ihr so spät nach Hause gegangen?“

„Ueberstunden haben wir gemacht.“

„Und warum habt ihr euch angetrunken?“ fragte der Diensthabende, indem er die Hand auf eine Schwabe herabsausen ließ, der quer über den Tisch laufen wollte.

„Wir haben uns eben angetrunken, weil wir Ueberstunden gemacht haben.“

„Also da soll man auch nur ein Wort verstehen,“ empörte sich der Milizionär.

Der Diensthabende lehnte sich in seinen Stuhl zurück: „Worin besteht denn euer Dienst?“

„Darin, daß wir den Schnaps probieren, die Sorten bestimmen... Eine Sorte ist teurer, die andere billiger.“

Der Milizionär wechselte mit dem Diensthabenden einen schnellen Blick. „Donnerwetter, das ist mal ein Dienst.“

„Na, was hast du denn geglaubt! Sicher — ein Dienst.“

„Donnerwetter...“

„Na also, wie probiert ihr denn eigentlich?“

„Wie soll's denn sein? Man soll 'nen Schluck in den Mund nehmen und dann ausspucken.“

„Was, Schnaps ausspucken?“ fragte der Diensthabende betroffen.

„Na ja doch.“

„Das ist doch der wahre Hohn,“ empörte sich der Milizionär, „Schnaps ausspucken! Hols der Teufel, ich würde das nie tun. Und ihr, spuckt ihr denn wirklich aus?“

„Wie's trefft... Wenn man so den ganzen Tag verschiedene Sorten probiert, kriegt man, auch wenn man sie ausspuckt, mancherlei ab.“

„Da hast du recht, verschiedene Sorten, besonders Schnaps zusammen mit Bier“, sagte der Milizionär träumerisch...

„Und so seid ihr denn jeden Gottestag in einem solchen Zustand?“ fragte der Diensthabende.

„Nein, nur wenn wir Ueberstunden machen.“

„Kann man denn nach eigenem Willen Ueberstunden machen?“, fragte der Milizionär.

„Arbeit gibt's ja immer.“

„Ich würde keinen einzigen Tag auslassen,“ sagte der Milizionär, indem er sich den Mund wischte...

„Setzt euch doch, was steht ihr so herum?“, sagte der Diensthabende. „Sonderbar, was für Posten es jetzt gibt... Du darfst also saufen und kein Teufel kann dir etwas anhaben. Das ist mal ein Dienst! Und von unsereinem verlangt man, daß wir die Besoffenen besonders streng bestrafen, denn durch die Sauferei hat unsere Republik einen ungeheuren Schaden... sozusagen Ausschreitungen und was sonst noch. Wie ihr auf allen Vieren durch die Straßen gekrochen seid, hätten wir euch eigentlich ins Loch stecken müssen. Aber ihr seid ja sozusagen in amtlicher Eigenschaft auf allen Vieren gekrochen.“

„Wie ist es nun, wenn man den Schnaps nicht rausspuckt?“, erkundigte sich der Milizionär geflissentlich.

„Dann kommst du auch auf allen Vieren nicht nach Hause,“ erwiderten die Verhafteten.

„Donnerwetter!“

„Na, wollt ihr also hier bei uns übernachten oder sollen wir euch nach Hause schaffen lassen?“

„Irgendwie kommen wir schon selber nach Hause.“

„Und morgen werdet ihr also in der Frühe wieder anfangen?“

„Was denn sonst, natürlich in der Frühe.“

„Donnerwetter, ist das mal ein Dienst.“

Als die Verhafteten, sich gegenseitig stützend, längs der Wand aus dem Revier hinaustaumelten, blickten ihnen die beiden Beamten lange nach. Dann rief der Diensthabende:

„Ist bei euch kein Posten frei?“

„Nee, alles besetzt.“

Der Milizionär kratzte sich den Hinterkopf, lief auf die Straße und fragte:

„Kann man auch nicht im Akkord bei euch arbeiten?“

Schlechter Trost

Du wirst ein schönes Leben schauen,
und ewig, ewig bleibt es dein;
man wird dir goldne Schlösser bauen,
nur — mußt du erst gestorben sein.

Du wirst bis zu den Sternen dringen,
und stellen dich in ihre Reihn,
von Welten dich zu Welten schwingen
nur — mußt du erst gestorben sein.

Du wirst, ein freier Brutus, wallen,
mit Brutussen noch im Verein,
all' deine Ketten werden fallen,
nur — mußt du erst gestorben sein.

Wenn Sünder in der Hölle braten,
so gehest du zum Himmel ein;
du wirst geküßt und nicht verraten,
nur — mußt du erst gestorben sein.

Ob ihm der Ost die Segel blähe,
was hilft's dem morschen, lecken Kahn?
Was hilft dem Fink die Sonnennähe,
den tot ein Adler trägt hinan?

Die üble Nachrede

Der Großwesir kam gerade von der Beratung der Aeltesten des Reiches; er hatte einen ganz neuen Ehrenmantel an, den er soeben als sichtbares Zeichen der Huld vom Kalifen geschenkt bekommen hatte.

Er ging gemächlich, gefolgt von der Schar seiner Berater, über den Takadjan-Arlihadschak zu Bagdad, als Tewfik Bei Davoud vorüberging. Dieser war seines Zeichens ein Volkstribun, ein Teil des öffentlichen Gewissens, welches zu jener Zeit sich eben zu regen begann. Angesichts des Großwesirs verneigte sich Tewfik und leistete die inbrünstige aller Ehrbezeugungen. Kaum war aber der Großwesir mit seinem Gefolge vorbeigeschritten, als Tewfik zu einigen Freunden also sprach:

„Seht ihn euch nur genauer an, den Mameluken! Er ist ein Schandfleck Bagdads, — weiter nichts! Es heißt, er hat außer seiner Lieblingsfrau und den vielen Nebenfrauen noch eine ganze Schar von Bajaderen und Odalisken... hier und auch in Damaskus und noch anderwärts. Auch lebt er fürstlich, — jedoch schwerlich von dem, was sein ist. Er bestiehlt den Kalifen und ebenso auch den Staat, — er treibt Wucher und verkauft sogar die höchsten Würden gegen klingende Münze...“

Die Freunde schwiegen betroffen. Allein die Kunde von dieser üblen Nachrede drang bis an des Großwesirs feines Gehör, und er ließ Tewfik fassen. Und da er ihn in seiner Gewalt hatte, ließ er ihm das Haupt abschlagen und sprach:

„So soll bestraft werden jeder, der mir Uebles nachsagt!“

Zur selben Zeit ging Scheffkyr daul Yrrah über den Platz vor dem Basar. Da trat hohnlächelnd Eizul Bei Djafet vor den Weisen und fragte:

„Hast du die Kunde vernommen, wie der Großwesir mit seinem Ankläger verfuhr?! Siehe, Scheffkyr daul Yrrah, — hier versagt deine Weisheit! Der Großwesir ließ den Ankläger köpfen, — was aber tust du mit jenen, die dich beleidigen? Erst kürzlich sagte mir Ruhast Bei, es sei ihm wieder berichtet worden von dir, daß du liederlich seiest in deinem Lebenswandel und unerlaubten Handel treibst mit verbotenen Dingen, — und noch vieles mehr — und noch viel Schlimmeres. — Was aber hast du zu entgegnen auf solche schwerwiegenden Worte?!“

Der Weise strich sich über seinen Bart und lächelte sanft, wie es ihm in seinem Alter eigen war, und sprach:

„Ich schweige, denn solche Worte — passen nicht auf mich. Sie mögen wie immer gesprochen sein, von wem immer — sie gehen mich nichts an. Ich bin durch meine Taten, durch mein Denken und Fühlen das, was ich bin; der anderen Rede vermag mich nicht besser zu machen und nicht schlechter. Wer mich schilt, mag es tun. Auf mich paßt die Anklage nicht!“

„Unglückseliger!“ — entgegnete Eizul, — „willst du damit etwa sagen, daß die Beschuldigungen gegen den Großwesir diesen treffen und es ein Zeichen dafür sei, wenn er antwortet?!“

Der Weise blickte zum Himmel empor. Vom nahen Minaret kündete der Muezzin die Stunde der Andacht. Und sprach:

„Mohammed, der Herr, hat auf sehr viele Fragen geantwortet, aber doch nicht auf alle... Und er war weiser als ich!“

Frank Arnau.



Werden wir bald so gehen?

Bei einem Modefest in England wurden diese Trachten aus der Zeit um 1860 vorgeführt und allgemein bewundert. Man behauptet sogar, daß die heutige Damenmode sich diesen Trachten anzupassen sucht.

Käptn Buddels spätes Abenteuer

Es gibt da an der Rampe eine kleine Bar Huddl di Nuddl, welch Name aus Hotel de Nelson entstanden ist und an frühere schöne Zeiten gemahnt. Man sieht auf den Hafen, den Qualm, die Schlote der Ueberseer, die Werften und die Docks, und hört den markigen Lärm bis in die Radiomusik. Freitags abends ist da was los, dann wird viel Abschied gefeiert, und die guten Jungen aus der weiten Welt, Amerikaner, Engländer, Norweger und Deutsche durcheinander, betrinken sich an Grogs und an den Abenteuern, von denen sie nicht reden, aber von denen sie wissen und daran sie mit wenigen Worten rühren, worauf der andere im Bilde ist.

Saß da auch ein kleiner Kapitän vom Bugsierdienst, ein Mann, der sein Lebtag nichts als seinen Hafenschlepper gefahren und die Nase über Brunsbüttelkoog nicht hinausgekriegt hatte. Der saß da oft und hörte die fremden Namen der weiten Welt aussprechen, als sei es für fünf Pfennig in die Suppe. Er hatte ein ordentliches Zuhause, eine biedere Frau, Kinder, Anverwandte bis zum vierten Grad, sein geregeltes Auskommen und einen würdigen Bart, hell wie Sauerkraut.

Aber wenn er aufstand und mit ziemlicher Schlagseite das Lokal verließ, blieb er auf der Treppe stehen. Drinnen sang man, und die Kellnerinnen und Landseinladys waren denen, die so gut englisch sangen, mehr zugeneigt als jemandem, der nur jene mit ihren dicken Kästen ein wenig hin und her zieht von und zu den Liegeplätzen. Und er hörte das gekitzelte Gelächter, und das klang wie weit her von Indien, Hawai und Tamatave, von allerlei lustigen Küsten her, die nie über seinen Horizont emporgetaucht waren. Er strich über seinen Bart wie über eine Harfe, und die Stimmen der Ferne klangen ihm daraus hervor.

Er hätte es ja längst haben können. Als er jung war, gab es noch Heuerbüros, und der paritätische Arbeitsnachweis und das Ueberangebot waren im Seemannsgewerbe unbekannte Begriffe gewesen. Aber damals hatte es ihn gar nicht gelockt, zwei seiner Brüder waren nicht wieder von der See nach Hause gekommen, seinen Vater hatte er gar nicht erst kennengelernt. Er hatte es schlauer angefangen, war im Lande geblieben, dem Wasser dennoch verbunden, hatte die Prüfung für Schiffer auf kleiner Fahrt bestanden, seinen Schleppdampfer wie eine Wespe hin und her summen lassen zwischen den Kolossen der Meere, die draußen zwar prächtig und mächtig sein mochten, im Hafen aber schwerfällig sich nicht allein zu helfen wußten, und hatte den bescheidenen Honig in eine bescheidene Wohnung am Stubbenkamp getragen, und galt bei Nachbarinnen, Krämer, Grünhöker und Schlachter als wackerer Familienvater, bis auf die gelegentlichen Freitagabende.

Nie trank er auch dann scharfe Sachen. Er trank nur Flaschenbier, Lagerbier, das er für „ratschoneller wegen die Verdunstung" hielt, indem man es nach Belieben einschenken und zustöpseln kann. Daher hatte er seinen Namen „Buddel". Einen anderen Namen kannte nur die Lohnliste seiner Bugsierreederei.

Eines schönen Freitags, wenn die Abende schon länger werden und nach Vergänglichkeit riechen, und der Qualm niederschlägt, und die Sterne spärlich werden, und man gewisse Zuneigung zu der Sonne bekommt, seinen Ofen vorahnend ansieht, und die Flanellgarnitur ab Sonntag einen Zoll dicker von hausfraulicher Hand auf den Stuhl vor's Bett gelegt wird, dann klingt es verderblicher, wenn sie in den großen und kleinen Bars Johannis-Bollwerk hinab, Hafenstraße und Pinnasberg von der Mondbay zu Jamaika singen und von den Palmen und Mädchen auf der warmen Strecke hinter Surabaja.

Und das Gelächter der Hafenschwalben im Huddl di Nuddl wurde süß wie das Weißnichtwo, das hinter dem kleinen lackierten Blumenfächer lauerte zu Haus am Spiegel, der von einem seiner verschollenen Brüder stammte, und der verdammte Zigarettendunst roch nach diesem Fächer und war blau und silbern wie die Nebel sein sollen, morgens vor Jaluit nach der Regenzeit. Es wurde Frühling auf der anderen Seite der Erde. Käptn Buddel war ein gesunder und einfacher Mann, pflichtbewußt, kam niemals zu spät an Bord seiner Hafenbeschäftigung und las weder aufreizende Bücher, noch sammelte er Postkarten, die seine Frau nicht sehen durfte. Aber diesen Abend durchbrach er seine Gewohnheit und Einsicht durch Grog. Und dadurch wurde alles noch verderblicher. Und wo eins gebrochen, kommt das nächste schon gekrochen. Er besann sich, daß er ab vier Uhr morgens Dienst habe, denn dann war Hochwasser, und sie hatte einen mäßigen Frachtdampfer rauszuschleppen, der frisch aus dem Dock kam. Er ging auch richtig zum Steinshöft, enterte seinen Kahn und hatte keine schlechte Haltung. Der Rum hatte die Steuerbordschlagseite des Lagerbiers mit einer nach Backbord aufgehoben. Er war wie eine Kerze. Maschinist und Junge waren schon da, der Kessel stand schon unterm ersten Druck, die Trosse lag klar. Es war drei Uhr.

„Ich will euch was sagen, Leute!" äußerte er und strich seinen prachtvollen Bart. „Wir haben noch 'n Berg Zeit. Geht man noch 'ne Stunde an Land. In Huddl di Nuddl ist es heute fein. Ich hab nämlich heute Geburtstag, verdimmichen Donnerstag noch mal zu, haut euch einen durch die Kiemen und kommt in 'ne Stunde wieder, aberst sticken-nüchtern! Und daß du kein Weibsbild an Kludas ranläßt!"

Damit schenkte er einem jeden fünf Mark, und obwohl sie furchtbar erstaunt waren über die lange Rede und den Urlaub, verdunsteten sie doch ohne Widerrede. Die fürsorgliche Mahnung wegen des Schiffsjungen war das letzte Werk, das Käptn Buddel zu Hamburg tat. Denn nun begannen seine bösen Werke. Er hatte auch zum letztenmal über seinen Bart gestrichen. Denn mit seinem rasierklingenscharfen Taschenmesser schnitt er unbarmherzig die ganze majestätische Sauerkrautharfe ab. Er bettete ihn an Stelle einer der Reederei gehörigen Matratze nebst Wolldecke, die er aufrollte, wie Matrosen es tun, die ein neues Schiffslogis beziehen wollen. Hinein wickelte er eine Arbeitshose des Maschinisten. Das in Zeitungspapier vertäute Frühstücksbrot des Jungen steckte er in die Tasche, dann machte er den Schlepper eigenhändig flott, was auch verboten ist, stellte die Maschine auf halbe Kraft, warf los und ging ans Ruder. Er hatte bedeutende Angst, daß jemand es spitz kriegen und ihn anpreien würde. Aber wie es so ist, wenn Verbrechen geschehen, niemand achtete darauf. Buddel querte den Strom und rutschte sachte zum Reiherstieg hinüber, wo der Dampfer in dem großen U des Docks wie eine Gurke im Einmachglas saß. Er legte hübsch an den Ponton, sachte, sachte gegen die Flut, gab dem Ruder noch eine sanfte Drehung zum Strom, nahm sein Bündel und stieg aus. — Nun ist es im allgemeinen nicht sehr leicht, auf einen im Dock liegenden Dampfer zu gelangen wegen der unbequemen Leitern und weil da gewöhnlich allerlei Leute herumstehen. Aber sicher wie ein Schlafwandler überwand Käptn Buddel alle Fährnisse, er ging nach vorn an die Roof, rollte seine Matratze in eines der eisernen Gestelle und sich darüber in die Decke und schlief mit jener unstörbaren Befriedigung, die da spricht: Ich hab so lange gezogen, nun könnt ihr mich auch mal ziehen!

Das Dock flutete, das Schiff wurde herausgelassen, hübsche Schlepper waren davor, aber nicht Käpt Buddels Schlepper. Käptn Buddels Schlepper gondelte eine Zeitlang im Fahrwasser, wich nicht aus, als ein Engelsmann noch eben mit der Tide aufkam, wurde erschnappt und unter den Bug gedrückt. Käptn Buddels Leiche wurde nicht gefunden.

Käptn Buddels Leiche fuhr als Matrose. Mochte einer der Mannschaft nicht rechtzeitig dem Lager seiner Holden entronnen sein, bei einer Schlägerei das Zeitliche gesegnet haben oder im Hafenkrankenhaus in der Gummiabteilung seinen Rausch ausschlafen, die Musterrolle erwies sich als vollzählig, und Käptn Buddel hatte in irgendeiner Lücke „Hier!" gerufen und hieß nun ganz anders und verlorene Seefahrtsbücher kommen immer mal vor. Es war weder ein Vergnügen, noch war das, was hinterm Horizont lag, so unverschämt munter, wie sich manche denken. Jedoch, er kam auch zu Weihnachten nicht wieder. Von Rio ging das Schiff in fremde Rechnung. Er blieb an Bord und kam nach Durban und dann nach Bombay und dann nach Sidney und dann nach Dairen und blieb hängen auf dem Australien-Asien-Tramp und brachte es zum Bootsmann, ein spätes Abenteuer. Und da er zufällig hörte, daß seine Frau sich getröstet und wieder verheiratet habe, so wird er wohl dabei bleiben, bis ihn eines Tages der Teufel holt wie seine Brüder.



Was es alles so gibt!

In Warschau ist kürzlich ein Verein gegründet worden mit dem schönen Namen „Vereinigung zur Pflege der Nächstenliebe". Die Mitglieder tragen am Aermel als Zeichen der friedlichen Gesinnung ein Herz.

Menschenbrüder

Von Inge Stramm.

Es ist die Zeit der langen Nächte, die man künstlich erhellen muß, es ist die Zeit der bunten Feste in der Großstadt, es ist aber auch eine Zeit der Not, in der die Freude nur ein armselig flackerndes Lämpchen ist, das immer wieder zu verlöschen droht. Dennoch tanzt Berlin, tanzt auf dem spiegelnden Parkett der Festsäle, tanzt im buntgedämpften Licht der Ateliers, tanzt auf den großen Masken- und Kostümbällen, zu denen die Menschen sich Narrenkleider anziehen und sich und ihre Alltagsnot zum Narren halten. Das sind die Glücklichsten unter den Besuchern jener Feste, aber leider auch die Wenigsten. Andere suchen dort Verlorenes oder nie Besessenes und werden immer enttäuscht. Wieder andere schleppen sich selbst mit herum wie eine Last, ihre Vorurteile, ihre Weltanschauung und finden alles bestätigt, ihre moralische Entrüstung, heiße, überfüllte Säle, unaufmerksame Kellner, zu hohe Preise.

Dann aber gibt es noch junge Menschen, die lachen und jauchzen, werfen sich in hundert offene Arme, nippen von allen Weingläsern, bauen sich aus den Stunden glitzernde Paläste der Erfüllung und vergessen eine Nacht lang eine ganze, grausam lastende Welt. Und einige unter diesen errichten Brücken zwischen den Herzen der Menschen, die über alle Konvention hinwegführen zu vollkommener Menschengemeinschaft jenseits alles Niedrigen und Egoistischen. Gebende und Beschenkte sind sie zugleich.

Das auf diesen Festen traditionelle „Du" der Anrede erschließt die ersten Tore. Da ist ein Mädel blondhaarig mit blauen Augen und einem Kindermund, die streichelt im Vorbeigehen am Arm ihres Tänzers einen Mulatten, der traurig, wie verirrt in einer fremden Welt, an einer Säule lehnt. Seine Augen gehen hell auf gleich zwei angezündeten Kerzen. Der Begleiter des Mädchens aber, den nichts an das Mädchen bindet als ein gemeinsam getanzter Rumba, wehrt feindlich:

„Laß das. Das ist deiner nicht würdig! So blond wie du bist und dieser Neger!"

„Ist er nicht mein Menschenbruder? Er sah so traurig aus. Ich wollte ihm Freude machen!"

Ein alter, weißbärtiger Herr an einem mit Gläsern und Flaschen dicht besetzten Tisch erzählt Erinnerungen an große Männer der Zeitgeschichte und man spürt, daß er jene Männer zu seinen persönlichen Freunden zählt. Es ist viel Jugend um ihn herum, die alle aus seinen Weingläsern trinken, die alle den Arm um ihn legen und Du sagen. Einer darunter hat eine Laute, auf der er ein paar Akkorde greift und einmal ist die kleine Melodie stärker als der Jazzbandrhythmus und alle müssen es mitsingen dies kleine, schlichte Volkslied, dies törichte Lied von der Liebe, die es nicht mehr gibt, von der Treue, die keiner mehr hält. Aber in diesem Augenblick glauben sie alle plötzlich wieder daran und tragen ihr Herz auf den Händen. Sie kennen alle einander nicht, nicht mit Namen und Stand, sie erkennen den Freund nur an dem Glanz des Lächelns, an dem Klang der Stimme und der Harmonie der Gebärden. Aber sie möchten nie aufhören so beieinander zu sein.

Doch die Musik wird müde, die Polizeistunde naht. Da lädt der weißbärtige Herr die jungen Menschen an seinem Tisch alle in sein nahegelegenes Heim ein und keiner zögert mit der Zusage. Der Wechsel des Schauplatzes geht traumhaft schnell. Eine kurze Autofahrt, ein unterdrücktes Lächeln voll abenteuerlichen Klanges, das Summen eines Fahrstuhles, dann nehmen wieder große, behagliche Räume die bunte Gesellschaft auf, die Gemeinde der Menschen, darunter den Herrn Generaldirektor mit der Schärpe um die Frackweste, den berühmten Maler im Mephistogewand, die junge Schriftstellerin in den türkischen Seidenhosen genau so wie die kleine Stenotypistin im Matrosenanzug, den Handelsgehilfen im Sporthemd und den jungen Arbeiter mit dem roten Halstuch und den Kniehosen.

Sie gehen wohl ein wenig erstaunt über die schweren Teppiche, mustern verstohlen die dunklen Bücherreihen an den Wänden, die hohen Vasen mit den duftschweren Blumen auf den niedrigen Tischen und manche verstecken ihre ungeschickten Hände in seidenen Divankissen und knirschenden Lederwänden der Klubsessel. Dann aber lächeln sie wie heimliche Prinzen und Fürstinnen. Und sie lassen sich von einem schwarzgekleideten Mädchen „sandwiches" bringen und Liköre und dem Rauch der Zigaretten gehen Träume nach vom Glück.

„Wie schön ist alles, seit wir Menschen uns lieben" übersetzt das blonde Mädchen mit dem Kindermund einen Schlager in die Atmosphäre dieser Stunde zwischen Nacht und Morgen und schmiegt sich in bunte Kissen auf dem Teppich neben die dunkelhaarige Hausfrau, die sehr schmal in einem Schifferjungensanzug wie der jüngste Sohn ihres weißbärtigen Gatten aussieht. Diese schiebt ihren Arm unter den Lockenkopf des Mädchens und Worte werden reif, die die beiden wie Früchte aus der rauchblauen, mit purpurgedämpftem Licht getränkten Luft über sich zu pflücken scheinen, einfache Worte, schwer nur von dem Gefühl, das dahinter steht. So die dunkle Frau.

„Hast du dich gut mit meinem Bruder unterhalten diese Nacht?"

„Ist Willfried dein Bruder. Er hat so einen schönen Namen. Sicher heißt er doch ganz anders!"

„Nein, er heißt wirklich so. Er ist Arzt. Ich habe drei Brüder und wir haben uns immer krampfhafte Mühe gegeben, häßlich zueinander zu sein!"

„Ich dachte sie hätten dich auf Händen getragen!"

„Nein, es sind doch meine leiblichen Brüder!"

„Wie du das sagst! Ist es nicht eine Tragödie? Es geht doch auch anders!"

Die Frau richtet sich etwas auf: „Ja, kleines Mädchen, natürlich ginge es auch anders, wenn die Menschen nur wollten, wenn sie nur die Kraft aufbrächten, die Erkenntnis seltener Stunden in den Alltag zu übertragen."

„Aber morgen sind wir alle wieder kalt und häßlich und sehnen uns hochmütig aneinander vorbei!"

„Es muß aber nicht sein!"

„Du bist nicht so?"

„Ich versuche es wenigstens!"

„O wie ich dich darum liebe!" Nach diesen Worten ist es sehr still im Raum.

„Ein entzückendes Geschöpf!" bröckelt von irgendwoher eine Stimme nach. Niemand weiß, wer gemeint ist, aber dies Wort offenbart alles: Geschöpf sein, geschaffen aus Blut, Erde und Sonne, alle Menschen gleichgeboren, Menschenbrüder. Und erschauernd fühlen alle sich mit einbezogen. Es ist ein glückhaftes Gefühl.

Aber Gefühle sind stark nur im Rausch und im Mantel der Nacht. Ins Fenster doch hängt schon der Morgenstern in silbriger Kühle. Und das graue Licht des Wintermorgens kriecht in die Ecken. Da zerreißt der Traum und die Wirklichkeit reckt sich mahnend, und Müdigkeit und ein schaler Geschmack auf der Zunge. Das ist alles, was bleibt.

Und später beim Verabschieden am Haustor im kühlen Licht sagen eben dieselben Menschen schon wieder „Sie" zueinander, ganz automatisch, die veränderten Kleider erzwingen es einfach, die den Menschen einteilen nach dem Sitz der Bügelfalte, dem Schnitt des Mantels und der Qualität des Pelzes.

Und nichts bleibt, als vielleicht ein Klang, eine heimliche Melodie, zu der man im grellen Licht des Tages den Text nicht mehr findet. Und der war doch so schön und so beglückend.

Erlebnis auf der Heimfahrt

Diejenigen Delegierten, die mit dem Zug zurückfahren mußten, hatten noch ein Erlebnis, das sie nicht so schnell vergessen werden. In demselben Wagen, in dem wir saßen, stiegen auch Mitglieder einer religiösen Sekte ein. Eben im Wagen, begannen sie ein Lied zu singen. Wir antworteten mit der Internationale. Kaum war das Lied beendet, da hielt auch schon ein Apostel dieser Sekte folgende Ansprache an uns: „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht. Auch ich habe in der Kommunistischen Partei mit an der Spitze gearbeitet. 1923 habe ich in Lößnitz den gesamten Nachrichtendienst in Händen gehabt. Was ich suchte, habe ich aber bei ihnen nicht gefunden. Erst bei Gott habe ich gefunden, was ich suchte..."

Weiter konnte er nicht reden, denn plötzlich sprang eine Frau von der Sekte auf. Die Augen standen ihr aus den Höhlen, die Arme und den Kopf verrenkte sie nach allen Seiten, und in die Höhe blickend schrie sie in einem Anfall von hysterischer Verzückung: „Jesus ist Sieger! Jesus ist Sieger, Halleluja; Jesus ist Sieger, Halleluja!" Den anderen war das etwas peinlich. Sie gaben ihr zu verstehen, sie solle aufhören. Es gelang aber nicht eher, die Frau zur Ruhe zu bringen, bis sie wieder ein Lied anstimmten, in das die Frau voller Inbrunst einfiel. Während des ganzen Liedes reckte sie ihre Hände wie zum Hitlergruß empor.

Arme, bedauernswerte Proletarier, die auf einen grundfalschen Weg geraten sind. Hier gilt es, mit größtem Eifer Aufklärungsarbeit zu leisten.

einwohner aufmerksam, alarmierten die Feuerwehr und Polizei und erbrachen gewaltsam die Wohnung, in der das ganze Mobiliar in hellen Flammen stand. Nach den Löscharbeiten richtete sich der Verdacht sofort gegen K. Er wurde festgenommen und gestand auch die Tat ein. Vor Gericht entschuldigte er sich damit, daß er sich rächen wollte, weil ihn seine Schwester schlecht behandelt hätte. Das Gericht zeigte für solche Ausreden kein Verständnis und verurteilte ihn zu einem Jahre Zuchthaus, weil er auch das Leben der anderen Hauseinwohner gefährdet hatte. m.

Deutsches Theater. Donnerstag, den 10. März, 20 Uhr: „Die Straßenmusikanten“, Komödie von Schurek. Im Abonnement! Der Vorverkauf beginnt heute. — Sonntag, den 13. März: „Meine Schwester und ich“, um 15,30 Uhr u. die Operette „Die Geisha“, um 20 Uhr. Der Vorverkauf beginnt am Dienstag. Am 17. März: „Der Waffenschmied“.

Apothekendienst. Im südlichen Stadtteil wird der morgige Sonntags-, sowie der Nachtdienst der ganzen Woche, bis zum Sonnabend, von der Johannesapotheke, an der ulica Katowicka, ausgeführt. — Im nördlichen Stadtteil hat den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag die Barbaraapotheke und den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend, die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja, inne. m.

Der „Frauenschreck“ treibt weiter seinen Unfug. Wieder hat der unheimliche Gast zwei Königshütter Frauen mit der ätzenden Flüssigkeit bespritzt. Zuerst wurde, in der Nähe des Kinos „Colosseum“, an der ulica Wolnosci, die Frau Elisabeth Mazur, von der ulica 3-go Maja 25, von dem Unbekannten mit Säure begossen und erlitt dadurch einen Schaden von 250 Zloty an der Kleidung. Obwohl sich die Frau in Begleitung ihres Mannes befand, wurde die Tat nicht bemerkt. — An demselben Abend ereilte die Frau Hedwig Tomalla, von der ulica Piastowska 1, das gleiche Schicksal. Während die Frau die ulica Wolnosci passierte, bemerkte sie ein schmerzhaftes Gefühl an den Beinen und mußte feststellen, daß der „Frauenschreck“ auch ihre Strümpfe und Garderobe mit Salzsäure begossen hat. Der Schaden beträgt 300 Zloty. m.

Gelungenes Betrugsmanöver. Bei der Polizei brachte Frau Helene Piontek aus Hohenlinde zur Anzeige, daß vor mehreren Tagen bei ihr ein gewisser Erich Piechatzek, von der ulica Gimnazjalna in Königshütte erschien und ihr mitteilte, daß sie in der Dollarlotterie 800 Zloty gewonnen habe. Als Gewinnprämie und Schreibgebühren sind aber 33 Zloty zu entrichten. Nach erfolgter Bezahlung, wird der Gewinn sofort überwiesen. Die Frau schenkte dem Mann Glauben und händigte ihm die geforderten 33 Zloty aus. Erst später mußte sie feststellen, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen ist, da auf ihr Los, nach den Erkundigungen, kein Gewinn gefallen ist. m.

Schwerer Wohnungseinbruch. Bei der Polizei meldete Frau Klara Rodewald von der ulica 3-go Maja 10, daß, gestern zwischen 11—12 Uhr mittags, als sie abwesend war, Unbekannte, mit Hilfe eines Nachschlüssels in ihre Wohnung eingedrungen sind und eine Kassette entwendet haben, in der sich zwei goldene Kolliere, zwei goldene Brillantringe, eine silberne Nadel und andere Schmucksachen, sowie 60 Zloty und 30 Reichsmark, befunden haben. Der Schaden beträgt über 2000 Zloty. m.

Im Postamt bestohlen. Nachdem längere Zeit im Postamt keine Diebstähle vorgekommen sind, glaubten viele Personen, sich daselbst in Sicherheit wiegen zu können. Auf Grund dessen wurde auch einem gewissen Alexander Schmiedt von der ulica Moniuszki 6, beim Einzahlen eines Betrages, die Brieftasche mit 90 Zloty, Verkehrskarte und andere Dokumente, von einem Unbekannten gestohlen. Der Täter konnte unbemerkt flüchten. m

Heute wird alles gestohlen. Der Hausverwalter Max Hadda, von der ulica Kazimierza 3, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß ihm Unbekannte aus den Fluren sämtliche elektrische Lampen gestohlen haben. — Dem Mieter Abraham Gryc von der ulica Koscielna 23, wurden aus dem Keller sämtliche Kohlenvorräte gestohlen ferner, zum Schaden des Mieters Slaby, 5 Flaschen Wein und eingelegte Früchte. m.

Sport am Sonntag

Dieser Sonntag bringt im Arbeiter- sowie im bürgerlichen Sportlager ziemlich regen Betrieb. Gleichfalls versprechen die am heutigen Sonnabend vor sich gehenden Boxmeisterschaften in Königshütte interessant zu werden. Eins wundert uns nur, daß die Menschen in Massen in die Kattowitzer Reichshalle zu den Berufsringkämpfen laufen, dort viel Geld als Eintritt zahlen und die Schiebung, die dort vor sich geht, noch nicht eingesehen haben. Wann wurden schon einmal Berufsringkämpfe ehrlich durchgeführt? Der Turniersieger ist schon immer im voraus bestimmt. Aber Geschäft ist Geschäft und die Dummen werden nicht alle.

1. R. K. S. Kattowitz — Vorwärts Rokittnitz.

Die Kattowitzer haben zum Retourspiel Vorwärts Rokittnitz zu Gast. Im ersten Spiel mußten sich die Rokittnitzer eine 2:6-Niederlage gefallen lassen. Ob ihnen diesmal die Revanche glücken wirdg ist sehr fraglich, da sich die Kattowitzer in einer fabelhaften Form befinden. Es verspricht jedenfalls ein interessantes Fußballspiel zu werden, daß um 2,30 Uhr nachmittags auf dem Polizeisportplatz vor sich geht.

R. K. S. Michalkowitz — K. S. Bittkow.

Der Michalkowitzer R. K. S. verfügt über eine starke Mannschaft und die Bittkower werden es nicht leicht haben, um zu einem Siege zu kommen. Hoffentlich artet das Spiel dieser Ortsrivalen nicht aus. Spielbeginn um 1 Uhr auf dem Sportplatz in Bittkow.

Naprzod Lipine — K. S. Chorzow.

Der oberschlesische Meister hat nun seine Mannschaft wieder zusammen und tritt gleich gegen die gefürchteten Chorzower an. Die Chorzower, die gegen starke Gegner ihre große Form gezeigt haben, werden nun versuchen, ihre von den Lipinern bezogenen Niederlagen wieder wettzumachen. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags auf dem Naprzodplatz.

Wawel Antonienhütte — 1. F. C. Kattowitz.

Diesmal haben sich die sieggewohnten Antonienhütter viel vorgenommen und sich den 1. F. C., zu einem Freundschaftsspiel verschrieben. Wenn der Klub lasch spielt, dann kann es eine Schlappe geben, im andern Falle wird sich Wawel anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags. Vorher Jugendspiel.

Bogutschütz 20 — Reichsbahnsportverein Gleiwitz.

Die Gleiwitzer werden sich trotz ihrem guten Spielniveau anstrengen müssen um gegen die auf eignem Platz spielenden Bogutschützer ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um ½3 Uhr nachmittags.

Haller Bismarckhütte — Diana Kattowitz.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber, die sich bestimmt ein schönes Spiel liefern werden das um 3 Uhr nachmittags vor sich geht.

07 Laurahütte — Orzel Josefsdorf.

Nach längerer Ruhepause haben die 07er sich die Josefsdorfer Adler zum Freundschaftsspiel verpflichtet. Auf den Spielausgang muß man gespannt sein, da sich die Gegner wohl gleichwertig sind. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz am Bienhofpark.

Heute, Finale um die oberschlesische Boxmeisterschaft.

Am heutigen Sonnabend kommen um ½8 Uhr abends im Saale des Hotels Graf Reden in Königshütte, die Endkämpfe um die oberschlesische Boxmeisterschaft zum Austrag. Die Kämpfe versprechen wirklich interessant zu werden.

Siemianowitz

Apothekendienst. Am Samstag, den 6. März, versieht den Tag- und Nachtdienst die Stadtapotheke, Beuthenerstraße Nr. 9. Den Nachtdienst in der kommenden Woche versieht gleichfalls die Stadtapotheke.

Um sein Gehalt geprellt. Einem hiesigen Eisenbahnbeamten, welcher einen zuviel genehmigte, passierte das Malheur, daß ihm auf seinem Heimweg sein Gehalt von annähernd 200 Zloty aus der Tasche verschwand. Als mutmaßliche Täter kommen 2 Personen in Betracht, welche ihn nach Hause begleiteten. Diese guten Freunde wurden von dem Geschädigten zur Anzeige gebracht.

Ein gefährlicher Wasserleitungsbruch. Gestern nachts verursachte ein Rohrbruch auf der ul. Floriana eine arge Ueberschwemmung. Das Wasser drang in einem großen Strom aus der Erde und überflutete die Straße, ein angrenzendes Hüttenhaus und wurde dann später nach der Grünanlage am Stahlwerk abgeleitet. Erst morgens um 6 Uhr wurde die Leitung abgesperrt und repariert.

Eine Wasserader bloßgelegt. Auf der Laurahüttegrube ist man vor einigen Tagen beim Grubenabbau auf eine starke Wasserader gestoßen. Dadurch ist die obere Sohle gefährdet. Es ist versucht worden, das Wasser, welches mit einer Stärke von drei Kubikmeter in der Minute die Strecken überschwemmte, abzudämmen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Von 4 Straßenräubern angefallen und bestohlen.) Auf dem Wege zwischen Klimsawiese und Bismarckhütte wurde eine gewisse Sofie Pluta aus Bismarckhütte von 4 Wegelagerern angefallen und unter Drohungen zur Herausgabe der Barschaft aufgefordert. Einer der Täter entwendete der Ueberfallenen eine Geldbörse mit einem kleineren Geldbetrag. Nach der Tat flüchteten die Täter in die nahen Felder. Die Polizei hat sofort die Verfolgung nach den Fliehenden aufgenommen. x.

Lipine. (Das Spiel mit dem Revolver.) In Lipine wurde der Händler Julian Kadela aus der Ortschaft Tarnow arretiert, weil er im Besitz eines Revolvers war. Die Schußwaffe, sowie 6 Revolverkugeln, sind konfisziert worden, da K. nicht im Besitz eines Waffenscheines war und überdies sich groben Unfug zu schulden kommen ließ. K. wurde bemerkt, als er vor einer Restauration, in welcher er vorher einkehrte, mehrere Schüsse abfeuerte. Ueberdies soll Kadela betrunken gewesen sein. Gegen K. wurde, wegen unbefugten Waffenbesitz, gerichtliche Anzeige erstattet. x.

Scharley. (Beim Kohlensammeln schwer verletzt.) Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Kohlenhalde, gehörend der Radzionkaugrube. Dort sammelte ein gewisser Peter Mysek aus Scharley Kohle. Beim Herrannahmen der Schmalspurbahn versuchte M., auf einen der nächsten Waggons zu springen, um von diesem einige Kohlenstücke herunterzubringen. M. kam jedoch so unglücklich zu Fall, daß er unter die Lokomotive geriet und erhebliche Verletzungen davontrug. Es erfolgte die Einlieferung in das Knappschaftslazarett in Scharley. x.

Pleß und Umgebung

Kostuchna. (Geschäftseinbruch.) In der Nacht zum 3. d. Mts. wurde in das Kolonialwarenverkaufshaus in Kostuchna ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden dort u. a. 13 Paar Schuhe, 40 Hemden, sowie eine Menge Rauchwaren. Der Gesamtschaden wird auf 1800 Zloty beziffert. Den Tätern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen x.

Nikolai. (Nächtlicher Wonungseinbruch.) Zur Nachtzeit drangen unbekannte Einbrecher in die Wohnung des Restaurateurs Heinrich Weisler in Nikolai ein, nachdem sie eine Fensterscheibe zertrümmerten. Die Eindringlinge stahlen dort alles, was nicht niet- und nagelfest war. Entwendet wurden u. a. 1 Pelz, 2 Herrenmäntel, 1 Paar Schuhe, 2 Jacketts, 1 Weste, ferner 400 Stück Zigaretten, 1 Liter Schnaps, sowie einen Geldbetrag von 20 Zl. Der Gesamtschaden wird auf 1300 Zloty beziffert. Nach den Einbrechern wird polizeilicherseits gefahndet. x.

Rybnik und Umgebung

Niedobschütz. (Mehr Vorsicht.) Infolge Unvorsichtigkeit brach auf dem Bodenraum des Mieters Thomas Reichel Feuer aus, durch welches das Dach sowie Wäschestücke im Gesamtwerte von 1000 Zloty vernichtet wurden. Das Feuer konnte in kurzer Zeit gelöscht werden. Der Geschädigte soll bei einer Feuerversicherungsgesellschaft mit 10 000 Zloty versichert gewesen sein. X.

Goethes letzte Liebe

Roman von Berthold Frucht

1)

Erstes Kapitel.

Dem Tode entronnen.

„Na also! Wir haben allen Grund, mit dem Verlauf der Krankheit zufrieden zu sein. Die krankhaften Erscheinungen am Herzen und am Brustfell sind völlig verschwunden. Von Ödemen keine Spur. Puls und Atmung sind normal. Die Rekonvaleszenz schreitet rüstig vorwärts. Und unser lieber Herr Geheimbde Rat ist nun nach menschlichem Ermessen außer Gefahr.“

So sprach an einem herrlichen Märztag des Jahres 1823, einem jener wunderlieblichen Tage, die der Menschen Herzen mit beglückender Frühlingsahnung und mit Hoffnung auf eine schönere, glücklichere Zukunft erfüllen, Hofrat Doktor Rehbein, Goethes Hausarzt, nach einer gründlichen Untersuchung des noch immer bettlägerigen Dichters, zu dessen Angehörigen und Freunden. Zum besorgten Sohne, zu der liebevollen Schwiegertochter Ottilie, die den vor einigen Wochen schwer erkrankten Schwiegervater aufopfernd gepflegt, zu Ottilies Schwester Ulrike, die im Hause Goethes wohnte und Ottilie in der Pflege des hochverehrten Dichters unterstützte. Und zu den teilnahmsvollen Freunden des Kranken, dem langjährigen Hausgenossen Meyer, dem gelehrten Riemer, der „fleißig zusammenschleppenden Ameise“ Eckermann, und zu dem „Getreuesten unter den Getreuen“, dem auf die Nachricht von der lebensgefährlichen Erkrankung Goethes, „seines Heilands“, aus Berlin herbeigeeilten Zelter.

Alle lauschten gespannt auf die Worte des Arztes und nahmen sie hocherfreut zur Kenntnis.

Seinen Ausführungen fügte Doktor Rehbein hinzu:

„Heute, und zwar augenblicklich kommt der Herr Geheimbde Rat im Lehnstuhl für zwei bis drei Stunden in den Garten! Denn“, zu dem Kranken sich wendend, „der Aufenthalt in der würzigen, warmen Märzluft, die schon ganz nach Frühling duftet — man spürt ja förmlich den herannahenden Lenz an allen Ecken und Enden —, wird Ihnen sehr wohl tun, Herr Geheimbde Rat. Darum: Heraus aus dem Bett! Hinein in den Lehnstuhl! Und hinaus in den Garten!“

Zahlreiche helfende Arme geleiteten den kranken Dichter in den Lehnstuhl. Und der getreue Diener Stadelmann schob diesen in den von Frühlingswonnen träumenden, in brünstiger Erwartung des nahenden Lenzes harrenden Garten hinter dem lang hingestreckten Goethehaus am Frauenplan.

Es war ein wunderschöner Vorfrühlingstag. Der Garten leuchtete im hellsten Sonnenglanz. Die Sonne lachte vom blauen Himmel herab, als ob sie sich freute, daß ihr überschwenglicher Verehrer und Sänger Goethe dem Tode entronnen sei.

Unter der Wirkung der erquickenden frischen Luft fühlte sich der Dichter wie neu belebt. Und er brachte der im Hochglanz strahlenden, lachenden Sonne seine dankbare Huldigung dar, indem er begeistert ausrief: „Sei mir gegrüßt, geliebte Sonne! Du bist die Offenbarung des Höchsten. Ich anbete in dir das Licht, die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben und weben und sind.“

Und er erzählte seiner gespannt lauschenden Umgebung, wie wohl, gleichsam neugeboren er sich fühle nach der schweren, lebensgefährlichen Krankheit, die der Aerzte so manches Mal machtlos gegenübergestanden. Die Aerzte und auch er selbst hätten schon seine letzte Stunde für gekommen geglaubt.

„Ja, eine Berliner Zeitung wußte bereits deinen Tod zu melden“, unterbrach Zelter den geliebten und verehrten Freund. „Darum eilte ich, so rasch ich konnte, nach Weimar“, setzte er liebevoll hinzu.

„Knebel hat schon Ihren Tod, Vater, in einem Klagelied besungen, das mit den Worten: Die Zeder ist gefallen!“ erzählte August, Goethes Sohn.

„Die fälschlich Totgesagten erfreuen sich, so heißt es allgemein, eines langen Lebens“, meinte Ottilie.

„Unser Geheimbde Rat“, rief Rehbein aus, „hat nach der glücklichen Abwehr dieser stürmischen Attacke des Todes alle Gewähr für ein langes, recht langes Leben!“

„Das walte Gott!“ rief die Umgebung aus.

Und Goethe sprach: „Ja! Der Gevatter Tod stand bereits an allen Ecken und Enden. Er breitete die Arme nach mir schon aus, lauerte in allen Winkeln. Er wollte mit seinen kalten, dürren, gierigen Knochenfingern den letzten Griff tun und meine Seele aus dem wunden Leibe reißen. Aber der Herr, mein Gott, hat sich freundlichst mir genaht, meines Leibes Wunden geheilt und den Tod verscheucht. Der Glückliche glaubt nicht, daß noch Wunder geschehen! Denn nur im Elend erkennt man Gottes Hand und Finger, die die Menschen zum Guten leitet.“

Und mit Pathos fügte der Dichter hinzu: „Auch an mir geschah ein Wunder. Ich danke meinem Herrgott, daß ich am Leben geblieben bin. Leben ist der Natur schönste Erfindung. Ja, ich will leben, denn ich habe noch so vieles auf dieser Welt zu schaffen.“

Besorgt baten ihn Ottilie, August und auch die Freunde, sich zu schonen und nicht viel zu reden, denn die Anstrengung könnte seiner Gesundheit schaden.

Aber Goethe beschwichtigte die Besorgten und meinte, er fühle sich heute so wohl, wie schon seit Jahren nicht. Er wolle frisch von der Leber weg reden, und fügte hinzu:

„Nächst Gott danke ich meinen braven Aerzten, die Tag und Nacht an meinem Lager wachten und alle Mittel der ärztlichen Kunst anwandten, um mich aus der Umklammerung des Todes zu erlösen.“

„Die Krankheit hat dich zu einem Lobsprecher der Aerzte gemacht“, meinte Zelter. „Früher warst du es nicht, Wolfgang. Denn in deinem Faust heißt es:

Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen.
Ihr studiert die groß, und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

Dann höhnst du:

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit seinen Kindern.
Die Krankheit ist ein Kapital.
Wer wollte das vermindern?“

„Unser Leben“, unterbrach Goethe den Freund, „kann sicherlich durch die Aerzte um keinen Tag verlängert werden. Aber es ist ein großer Unterschied, ob wir jämmerlich wie arme Hunde leben, oder wohl und frisch. Und darauf vermag ein kluger Arzt viel. Darum soll man den Aerzten vertrauen. Man ist übel daran, daß man ihnen nicht vertraut und doch ohne sie sich nicht zu helfen weiß.“

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Generalversammlung der Metallarbeiterortsgruppe in Bielitz.

Am Sonntag, den 28. Feber l. Js. fand um 9 Uhr vorm. im Bielitzer Arbeiterheim die Generalversammlung der Bielitzer Metallarbeiterortsgruppe mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Vor Eingang in die Tagesordnung gedachte der Obmann, Genosse Brandes, der verstorbenen Mitglieder des Vereines im verflossenen Jahre und betonte auch die Bedeutung der diesjährigen Generalversammlung, welche in einem äußerst kritischen Zeitpunkt tagt.

Die Berichte der einzelnen Funktionäre werden genehmigend zur Kenntnis genommen.

Ueber Organisationsfragen referierte der Metallarbeiter-Sekretär, Gen. Wiesner, welcher in seinen Ausführungen besonders auf das morsche kapitalistische Wirtschaftssystem hinwies. Diese bankerotte kapitalistische Wirtschaft wollen die Kapitalisten damit erretten, indem sie den Arbeitern die ohnehin niedrigen Löhne noch mehr kürzen und die schwer erkämpften sozialen Errungenschaften der Arbeiter abbauen wollen. In seinen weiteren Ausführungen kommt der Redner auf das Bestreben der Kapitalistenklique zu sprechen, die bestrebt ist, um jeden Preis auf Kosten der Arbeiter ihr üppiges Schmarotzerdasein weiter zu fristen. Die gegenwärtigen Kämpfe im Dombrowaer und Krakauer Kohlenrevier sowie teilweise in Oberschlesien legen von der brutalen Ausbeutungsgier der Kohlenbarone Zeugnis ab.

Tausende von arbeitswilligen Arbeitern werden aufs Pflaster gesetzt, wenn es das Profitinteresse dieser Ausbeuterklique verlangt. Den Arbeitern werden forwährend die Hungerlöhne gekürzt, den Generaldirektoren werden aber weitere Hunderttausende Zloty in den Rachen geworfen.

Aber auch in Bielitz wollen die Industriellen neue Kämpfe heraufbeschwören. Den Textilarbeitern wurde der Kollektivvertrag bereits gekündigt. Gen. Wiesner erklärt, daß in diesen Kämpfen über das Schicksal der ganzen Arbeiterschaft entschieden wird. Deshalb erklären sich die Bielitzer Metallarbeiter mit den gerechten Forderungen der streikenden Arbeiter im Dombrowaer, Krakauer und oberschlesischen Kohlengebiet solidarisch und drücken den streikenden Brüdern die wärmste Sympathie aus.

In den weiteren Ausführungen fordert Sekretär Wiesner die Metallarbeiter zu eifriger Agitationsarbeit auf. Die Reihen der Organisierten müssen sich vervielfachen, wenn die Metallarbeiter die bevorstehenden Kämpfe siegreich bestehen wollen. Von der Gesetzgebung hat die Arbeiterschaft nichts Gutes zu erhoffen, da die Regierungsmehrheit alle von den sozialistischen Abgeordneten gestellten Anträge, die zur Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse hinzielen, niederstimmen. Allen Wünschen der Ausbeuter und der Reaktionären geht die heutige Regierungsmehrheit ganz willig an die Hand. Angesichts dieser Tatsachen muß sich die Arbeiterschaft gewerkschaftlich, aber auch in den sozialistischen Parteiorganisationen gut organisieren, damit diese Organisationen wie ein Granitblock dastehen, an welchem jeder Angriff der Ausbeuterklasse zerschellen muß.

Nach dem Referate entwickelte sich eine lebhafte Diskussion, an welcher sich mehrere Mitglieder beteiligen. Es wurde der Tätigkeitsbericht des Vorstandes akzeptiert und die Mitglieder erklärten sich auch mit den Ausführungen des Referenten solidarisch.

Bei Wahl des Vorstandes wurden die früheren Vorstandsmitglieder mit einigen Ergänzungen wiedergewählt.

Nach erschöpfter Tagesordnung schloß der Obmann Gen. Brandes die Generalversammlung. Nach Absingen des Arbeiterliedes verließen die Versammelten allmählich den Saal.

Stadttheater Bielitz.

Sonntag, den 6. März, nachm. 4 Uhr, zum letzten Male: „Die lustigen Weiber von Windsor“, Lustspiel in 5 Akten von William Shakespeare. Nachmittagspreise!

Theaterabonnement. Den geehrten Abonnenten zur gefälligen Kenntnis, daß die 6. Abonnementsrate bereits fällig ist. Es wird höflichst ersucht, die entfallenden Beträge bis spätestens am 10. März an die Gesellschaftskasse, Stadttheater, 1. Stock, oder an der Tageskasse abführen zu wollen, zumal die Theatergesellschaft sonst gezwungen wäre, die nach diesem Termine durch den Inkassenten einzuhebenden Beträge mit der Inkassogebühr per 4 Prozent zu belasten.

Verein Sterbekassa, Bielsko. (110. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Solich Karl, wohnhaft in Bielsko, am 2. März im 49. Lebensjahre gestorben ist. Ehre seinem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die Beiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 113. Marke ist zu bezahlen.

Der Kreisverband der Geflügel- und Kleintierzüchter in Bielsko veranstaltet am Sonntag, den 6. März 1932, um 2 Uhr nachm. im Saale des Gasthauses „Zum Patrioten“, in Aleksandrowice (Alexanderfeld) einen Vortrag über Geflügelzucht und Obstbaukultur. Interessenten und Gäste sind herzlichst hierzu eingeladen.

Bürger Hitler.

Ein neuer Bürger ist meistens klein,
Vier Kilo, wenn's viel ist, und nicht sehr rein
Und Kenntnis nimmt nur das Familienblatt
— wenn der neue Bürger Familie hat.
Dann wird er vom Standesamt registriert,
Durch einen Wald von Gesetzen geführt,
Dann ist er zwanzig und geht zur Wahl.
So ist es gewöhnlich. Doch diesesmal
Entstand uns ein Bürger besonderer Art.
Ein Kind mit Vergangenheit und mit Bart.
Es macht statt in Windeln in Politik
Und spielt statt mit Klappern mit Bürgerkrieg.
Sie tauften das Monstrum Regierungsrat,
Alimente zahlt der Braunschweiger Staat.
Nun gehen sie höchst zufrieden zur Wahl,
Nun ist ihr Heros endgültig legal.
Der deutsche Spießer, damit es ihm schmeckt,
Serviert sich selbst seinen Diktator korrekt.

Peter Puck.

Der Ostschlesischen Post zur Antwort

Die schwarze Tante vom Pastornak kommt wieder mit der Retourkutsche angefahren. In ihrer Freitagnummer vom 26. Februar bemüht sie sich, unsere Angriffe zu entkräften. Daß wir wieder ins Schwarze getroffen haben, beweisen ihre Zornausbrüche, wie: Tintenkuli, Skribifax, Klotz usw. usw. Die ungezogene schwarze Tante flennt halt wieder die Zunge in ihrer Hilflosigkeit. Die schwarze Tante ist der Meinung, daß sie nur das alleinige Recht hat, Hammer zu sein, während die Sozialisten ewig der Amboß bleiben sollen. Das wäre so der Lieblingswunsch dieses schwarzen Tintenkulis. Die schwarze Tante beginnt schon hysterisch zu werden. Was wir bis jetzt an den Klerikalen zu kritisieren hatten, das war alles andere, nur keine christlichen Tugenden. Damit haben wir aber der schwarzen Tante ein großes Unrecht getan, denn wir haben nach ihrer Meinung ihre religiösen Gefühle verletzt. Wenn die Pfaffen schnorren gehen, Reichtümer ansammeln und sich dann als Wohltäter anpreisen lassen, die Kirche zu Agitationszwecken mißbrauchen, von Andersgesinnten Geld nehmen und sie dafür noch beschimpfen, kurz alles tun, was mit der sogenannten heiligen Schrift in direktem Widerspruch steht, und wir „diese christlichen Tugenden“ dann gehörig beleuchten, dann ziehen wir eben alles in den Kot, was der „Ostschlesischen Post“ „hoch und heilig“ ist!!! Also jetzt wissen wir, was der schwarzen Tante hoch und heilig ist, nämlich der volle Geldsack!

Recht komisch mutet es aber an, wenn die „Ostschlesische Post“ die Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit der Sekretäre der sozialdemokratischen Partei in Zweifel ziehen will. Das Arbeiterheim (genannt rote Zwingburg) sticht die schwarze Tante ganz gewaltig in die Augen! Sie kann es nicht begreifen, daß sich die Arbeiter selbst besteuerten, damit sie zu einem eigenen Heim kommen konnten, wo sie ihre Zusammenkünfte, unabhängig von den Launen irgend eines Gastwirtes, ungestört pflegen können! — Na ja! Im Arbeiterheim erhalten die Arbeiter Aufklärung, und das will die schwarze Tante nicht! Die Arbeiter sollen dumm bleiben, deshalb sollen sie sich die „Aufklärung“ bei der schwarzen Tante holen! Ja, ja, schwarze Tante, diese jesuitischen Worte haben wir wirklich nicht gekannt:

„Im Auslegen seid keck und munter,
Legt ihrs nicht aus, so legt was runter!“

Und das handhabt die „Ostschlesische Post“ und die ganze klerikale Presse recht ausgiebig! — — —

Das Zitat Heinrich Heines nennt die schwarze Tante abgeschmackt, welches wir derselben in Erinnerung gebracht haben, nämlich: „Die Kirche hat einen guten Magen, sie hat schon ganze Länder aufgegessen, sich aber niemals sattgegessen!“ Weil es eben noch immer auf die heutigen Priester der christlichen Nächstenliebe paßt, deshalb ist es abgeschmackt.

Mit der klerikalen Kultur braucht sich die schwarze Tante nicht so wichtig zu machen, denn es war ja nicht ausschließlich der Klerus, der die Kultur in Europa und in der übrigen Welt verbreitete. Wenn wir auch zugeben, daß es einige weiße Raben unter dem Klerus gegeben hat und auch heute noch gibt, so müssen wir aber feststellen, daß die Kultur der Inquisition, der Ketzerverfolgungen und Hexenverbrennungen einen wahren Schrecken unter der zivilisierten Welt hervorriefen. Das arme Spanien weiß von dieser klerikalen Kultur viel traurige Lieder zu singen! Wie viele gelehrte Männer mußten unter Folterqualen ihr Leben aushauchen, wenn sie die angeblichen „Irrlehren“ nicht widerriefen?! Giordiano Bruno, Galilei riefen noch am Scheiterhaufen, als die Flammen über ihrem Kopfe zusammenschlugen: „Und sie bewegt sich doch!“, nämlich die Erde um ihre Achse und mit dem Monde um die Sonne. Die klerikalen Wissenschaftler erklärten, dies als eine ketzerische Irrlehre, die mit dem Tode des Verbrennens bei lebendem Leibe bestraft werden mußte! Welch grausame Foltern mit raffinierten Werkzeugen wurden in den Inquisitionsgerichten angewendet. Wie viele tausende und abertausende unschuldiger Menschen wurden gerade in Spanien von diesen christlichen Folterknechten unter Assistenz der klerikalen „Kulturträger“ auf die unmenschlichste Art langsam zu Tode gequält! Das nennt die „Ostschlesische Post“ Kultur?! War das die blühende Kultur Spaniens, daß hunderttausende Landarbeiter in der heißen Sonne den ganzen Tag für die reichen Klöster und Stifte für einen Bettellohn schuften mußten?! Wenn heute in Spanien Unruhen sind, so nur deshalb, weil die gequälten Menschen mit der klerikalen „Kultur“ restlos aufräumen wollen! Also, liebe schwarze Tante, schreie wieder, wenn dich die Wahrheit brennen wird! —

An alle Vertrauensmänner der D. S. A. P. Bezirk Bielitz und aller Gewerkschaftsgruppen

Samstag, den 5. März 1932 findet um 6 Uhr abends im Arbeiterheim-Saale in Bielitz ein Vortrag über folgendes Thema statt:

Rationalisierung, Planwirtschaft u. Sozialismus

Den Vortrag erstattet Genosse Dr. Erwin Grünbaum, aus Tschechisch-Teschen. Mit Rücksicht auf die Aktualität dieser Fragen, werden alle Vorstandsmitglieder der soz.-demokr. Wahlvereine, sowie alle sozialistischen Kulturvereine ebenso die Gewerkschaftsverbände zu diesem Vortrag höflichst eingeladen und ersucht vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Wo die Pflicht ruft!“

Deutsche sozialistische Arbeitspartei Polens, Bezirk Bielitz.

Am Donnerstag, den 10. März 1932 findet um 6 Uhr abends im Turner-Vereinszimmer im Arbeiterheim in Bielitz eine

Bezirksvorstandssitzung

der D. S. A. P. Teschner Schlesiens mit nachstehender Tagesordnung statt:

1. Protokollverlesung.
2. Berichte: a) des Kassierers, b) des Sekretärs, c) der Vertrauensmänner.
3. Referat des Abgeordneten Genossen Dr. Glücksmann über „Demokratie oder Diktatur“.
4. Allfälliges.

Die Bezirksvorstandsmitglieder sowie die Vertreter der Kultur-, Sport- und Jugendvereine werden hiermit eingeladen, vollzählig zu erscheinen! **Die Exekutive.**

Dienstag, den 8. März l. Js., findet um 6 Uhr abends im Arbeiterheim die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner notwendig.

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.
Sonntag, 6. März, 5 Uhr nachm.: Spiel und Tanzabend.
Die Vereinsleitung.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Bielsko. (Voranzeige.) Die Mitglieder des T. V. „Die Naturfreunde“ Bielsko werden schon jetzt aufmerksam gemacht, daß die diesjährige Generalversammlung am Samstag, den 5. März 1932, um 8 Uhr abends, im Vereinslokal „Tivoli“, Mühlgasse, stattfindet.

Altbielitz. Am Sonntag, den 6. März l. Js., findet um 9 Uhr vormittags im Gasthause des Herrn Andreas Schubert in Altbielitz die Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll aus Kattowitz. Mitglieder erscheint alle!

Kurzwald. Der Verein jugendlicher Arbeiter in Kurzwald veranstaltet am Sonntag, den 13. März 1932, um 4 Uhr nachmittas, im Gemeindegasthaus eine **Märzfeier**, verbunden mit Gesang und Theateraufführungen, zu welcher alle Freunde und Sympathiker freundlichst eingeladen werden.

Lipnik. Am Sonntag, den 13. März, findet um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus des Herrn Zak eine Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ mit Vortrag statt. Mitglieder erscheinet alle. Durch Mitglieder eingeführte Sympathiker sind willkommen!

Nikelsdorf. Am Sonntag. den 6. März d. Js., findet um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus Huppert in Nikelsdorf die Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereines „Vorwärts“ mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Referent: Sejmabgeordneter Gen. Joh. Kowoll aus Kattowitz. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig!

Polit. Wahlverein „Vorwärts“, Wapienica. Obiger Verein veranstaltet am Sonntag, den 13. März l. J., in der Restauration der Frau Susanne Jenkner in Wapienica, unter Mitwirkung des A. G. V. „Widerhall“, eine Märzfeier, wozu alle Genossinen und Genossen, sowie Freunde der Partei höfl. eingeladen werden. Anfang 4 Uhr nachm. Eintritt: Freie Spende. Programm: 1. „Hymne an die Freiheit“, Männerchor; 2. Prolog; 3. „Die neue Zeit“, Gem. Chor; 4. Festrede; 5. „Freiheitskämpfer“, Drama in 1 Akt; 6. „Die Internationale“, Gem. Chor. Um zahlreichen Zuspruch bittet die Vereinsleitung.



Zum Lich*streik im Reich

Zurück zu Großvaters Zeiten.

Der Mord im Irrenhaus

Der Kampf um die Freiheit — Wahnsinn oder nicht

Die französische Kriminalgeschichte ist voll von kaum glaublichen, dramatischen Vorfällen. Was sich jetzt in der Stadt Lille ereignet hat, setzt allem Bisherigen die Krone auf. Eine junge Frau war wegen einer Erbschaftsangelegenheit von den Verwandten in ein Nervensanatorium gebracht worden. Das geschah widerrechtlich. Empört setzte sich die junge Frau zur Wehr. In einem Anfall von wirklichem Wahnsinn schoß sie den Direktor der Anstalt nieder. Verschiedene psychiatrische Autoritäten erklärten die Mörderin jetzt plötzlich für durchaus verantwortlich. Sie sollte sich demnächst vor dem Schwurgericht verantworten.

Bevor es jedoch dazu kam, gab es eine große Sensation.

Auf dramatische Art ist die Mörderin und angeblich Wahnsinnige aus der Irrenanstalt entflohen. Ein ganzes Menü von unglaublichen Skandalen wird jetzt der französischen Oeffentlichkeit serviert.

Frau Leplat stammt aus einer angesehenen belgischen Industriellenfamilie. Ihr Mann besaß selbst in der nordfranzösischen Stadt Lille eine kleine Textilfabrik. Vor zwei Jahren starb der Mann plötzlich. Als die Witwe, eine ungemein schöne Frau, die Erbschaft antreten wollte, erhoben die übrigen Verwandten Einspruch.

Ein satanisches Spiel wurde vereinbart.

Die Verwandten schlossen sich zusammen und schrieben einen Brief, in dem sie die Witwe Leplat für unzurechnungsfähig erklärten. Ganz überraschend erschien ein Nervenarzt bei ihr und beobachtete die Ahnungslose. Dann stellte derselbe Nervenarzt ein Zeugnis aus, in dem es hieß, daß Frau Leplat in eine geschlossene Anstalt gebracht werden müsse. Eine Reihe von Verwandten schloß sich diesem Antrag an. Die junge Witwe protestierte empört. Niemand schenkte ihr Glauben. Der Antrag auf Internierung wurde amtlich gebilligt. Zwei Krankenwärter drangen in die Villa ein. Sie legten Frau Leplat die Zwangsjacke an.

Dann schafften sie die schreiende und um Hilfe rufende Frau in ein Auto, das in ein Nervensanatorium in der Nähe von Lille fuhr.

Sonderbarerweise war der Nervenarzt, der Frau Leplat zuerst beobachtet hatte, auch der Leiter dieses Privat-Irrenhauses. Er hatte eine größere Summe von den Verwandten erhalten. Damit sollten die Verpflegungskosten der internierten Frau auf Lebenszeit beglichen werden.

Ein erbitterter Kampf um die Freiheit setzte nun ein. Frau Leplat, die sich durchaus normal fühlte, schrieb Briefe und Protestschreiben an die Polizei. Diese Schriftstücke wurden einfach unterschlagen. Die Nervenärzte legten sie lächelnd zu den Akten. Man hielt Frau Leplat für eine Querulantin, deren Worten kein Glauben beizumessen sei.

Man kennt die Fälle von Krankenschwestern und Irrenärzten, die schließlich selbst verrückt geworden sind. Die schreckliche Umwelt wirkte auf die hilflose junge Frau derart ein, daß sie selbst fast die Besinnung verlor. Sie war auf der Grenze zwischen Vernunft und Irrsinn angekommen. Ein phantastischer Plan keimte in ihrem Hirn auf. Wer in Frankreich aus berechtigten Interessen einen Mord verübt, kann bestimmt auf Freispruch rechnen.

Frau Leplat beschloß, durch eine sensationelle Tat die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf sich zu lenken.

Sie wollte einen Mord begehen, um wenigstens Richter zu finden. Wie es der Internierten gelang, einen Revolver zu bekommen, ist bis heute rätselhaft geblieben. Frau Leplat bat den Direktor des Sanatoriums zu sich. Als der Arzt — er führte sogar den Professorentitel — in die Tobsuchtszelle trat, knallte ihm ein Schuß entgegen. Noch viermal feuerte die junge Frau den Browning auf den Arzt ab. Der Professor wurde sofort operiert, starb aber einige Tage darauf. Was Frau Leplat bezwecken wollte, trat auch ein. Sie wurde nach Paris gebracht, um von wirklichen Autoritäten auf ihren Geisteszustand untersucht zu werden.

Einstimmig schlossen die Pariser Aerzte auf die völlige Zurechnungsfähigkeit der Mörderin.

In Lille wurde ein Verfahren gegen die Verwandten wegen Betruges und Freiheitsberaubung eingeleitet.

Der Rechtsanwalt der Frau Leplat erhielt die einbehaltene Erbschaftssumme ausbezahlt. Und nun kam es jetzt zu der ganz großen Sensation.

In Lille war bereits die Schwurgerichtsverhandlung angesetzt. Frau Leplat wurde von Paris nach Lille gebracht. Wegen ihrer geschwächten Gesundheit sah man davon ab, sie im Gefängnis einzukerkern. Besondere Psychopathenzellen gibt es in Frankreich nicht. Man behielt Frau Leplat einstweilen in dem staatlichen Irrenhaus, um sie noch weiter zu beobachten. Hier machten nun die Angestellten neulich morgens eine seltsame Beobachtung.

Die Zelle der schönen Frau war leer.

Die Gitter hat eine geschickte Hand durchgesägt. Die Mörderin war geflüchtet. Vor dem Tor der Irrenanstalt hatte sie ein Auto erwartet. In kurzer Zeit hatte es den Weg bis zur belgischen Grenze zurückgelegt. Frau Leplat ist von Geburt Belgierin. Ihre Auslieferung kommt daher nicht in Frage. Wahrscheinlich wird sie auch ihr Erbe längst in Sicherheit gebracht haben.

In Lille ist es inzwischen zu einem großen Skandal gekommen. Verschiedene hohe Persönlichkeiten der Stadt sollen schwer kompromittiert sein. Mit großer Spannung erwartet man den Prozeß wegen Freiheitsberaubung und Betrug, der für die kommenden Wochen gegen die Verwandten der Frau Leplat angesetzt ist. Die französische Kriminalgeschichte ist damit wieder um einige skandalöse Kapitel bereichert worden.

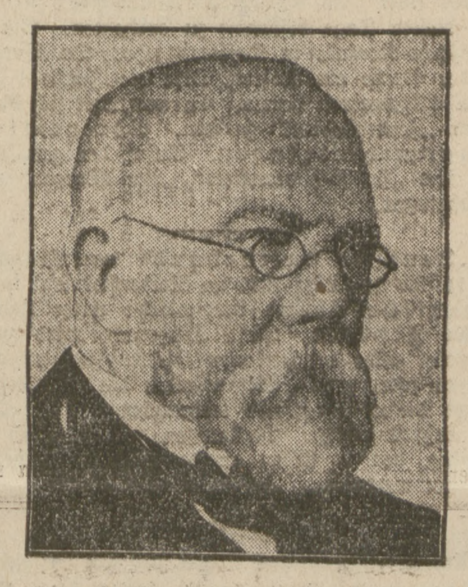
Doppelsinn

Die Farmacia Progessi an der Piazza Santa Margherita in Rom ist eine altberühmte Apotheke.

In diesen Tagen haben sie das große Eckschaufenster mit Hunyadi-Janos-Bitterwasser dekoriert.

Und auf einem Plakat steht zu lesen:

„Seit vielen Jahren liefern wir dieses mild abführende, hunderttausendfach bewährte Mittel für die hohen Herrschaften des Königlichen Hauses, für den Heiligen Stuhl...."



Zur Erinnerung an die Entdeckung des Tuberkel-Bazillus

Der berühmte deutsche Bakteriologe Robert Koch entdeckte vor 50 Jahren — am 24. März 1882 — den Tuberkelbazillus, den Erreger der Tuberkulose. In Anerkennung dieser Großtat der Wissenschaft und seines Wirkens zum Wohl der Menschheit wurde Robert Koch im Jahre 1905 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,45: Chopin-Konzert. 17,45: Unterhaltungskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Lieder. 23: Leichte Musik und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,35: Konzert. 20,15: „Der Mikado", Operette auf Schallplatten. 23: Vortrag. 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,45: Chopin-Konzert. 14,25: Leichte Musik. 15,55: Kinderfunk. 16,20: Schallplatten. 17,15: Volksglauben und Volkssitten in der Fastenzeit. 17,45: Konzert und Gesang. 19,25: Schallplatten. 20,15: Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 14,20: Vortrag. 15,50: Vortrag. 16,10: Schallplatten. 17,35: Leichte Musik. 20,15: „Der Mikado", Operette auf Schallplatten. 22,40: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, 6. März. 7: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Mandolinenkonzert. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11,10: Lyrik. 11,30: Funkmatinee. 12,40: Sinfonie Nr. 7. 14: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 15: Eine bunte Stunde. 16: Deutschland—Schweiz, Länderspiel 2. Halbzeit. 16,45: Der Arbeitsmann erzählt. 17: Prima frische Salzstangen. (Hörspiel). 18,20: Topographischer Spaziergang im alten Breslau. 18,40: Wetter; anschl.: Konzert. 19,50: Kultische Feste in Südamerika. 20,15: Volkstümliches Konzert. In der Pause: Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen; anschließend: Tanzmusik.

Montag, 7. März. 9,10: Schulfunk. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,25: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Blick in Zeitschriften. 18,35: Französisch. 18,50: Wetter; anschl.: Abendmusik. 19,20: Vortrag. 20: Tanzabend. 21: Abendberichte. 21,15: Oberschlesisches Funkquartett. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funkbriefkasten. 22,45: Sport für den Laien.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 100.

H. Weenink. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kg3, Te8, Ld7, Sc4, Sg4, Ba3, c2 (7). Schwarz: Kd5, Bc5, d4, c3 (4).

1. Te8—e4 Kd5×e4 2. Sg4—f6 matt; 1. ..., Kd5×c4 2. Sg4—e3 matt.

Partie Nr. 101. — Damengambit.

Die folgende Partie stammt aus einem kürzlich gespielten Wettkampf, bei dem der schwedische Meister Stoltz dem „Meister von Schweden", Stahlberg, den Titel entreißen wollte. Der Kampf endete aber unentschieden, womit Stahlberg den Titel behauptet hat.

Weiß: Stahlberg. — Schwarz: Stoltz.

1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Sg1—f3	c7—c5
5.	Lc1—g5	...

Dieser Zug führt zu einem lebhaften Spiel. Nach c×d könnte Schwarz die bei etwaigem e×d g3! entstehende Rubinstein-Variante mit S×d5 e4 S×c3 b×c c×d c×d Lb4+ ganz gut vermeiden.

5.	....	c5×d4
6.	Sf3×d4	e6—e5
7.	Sd4—b5	d5—d4

Der Zug Sc3—d5 scheitert jetzt an dem Damenopfer S×d5! L×d8 Lb4+ S×c3 d4×c3!! und schwarz gewinnt. Die Theorie gibt darum hier L×f6 als das Beste an. Stahlberg hat aber eine überraschende Neuerung auf Lager.

8.	Dd1—a4!	Lc8—d7

Bei Annahme des Figurenopfers mit d4×c3 beabsichtigt Weiß die Angriffsfortsetzung Sc7+ Ke7 Sd5+ Ke6 g3! mit der Drohung Lh3+.

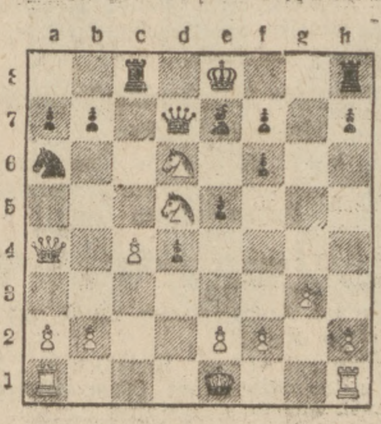
9.	Sc3—d5	Sb8—a6
10.	g2—g3	....

In Frage kommt hier auch e2—e4.

10.	....	Ta8—c8
11.	Lg5×f6	g7×f6
12.	Lf1—h3!!	....

Auf diesen Zug ist guter Rat teuer. Nach L×h3 käme Sb5—c7 matt und bei Sc5 verliert Schwarz mindestens einen Bauern.

12.	....	Lf8—e7
13.	Lh3×d7+	Dd8×d7
14.	Sb5—d6+	....

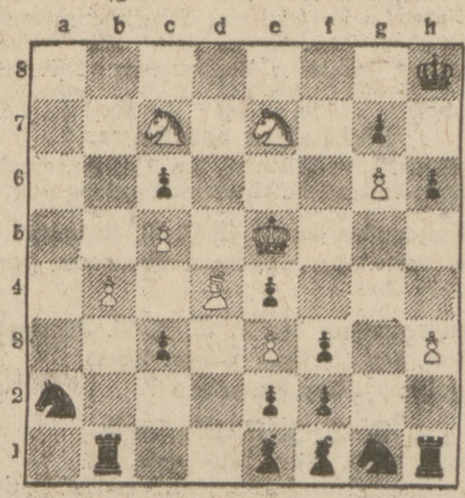


Eine sehr schöne überraschende Kombination. Auf L×d6 gewinnt D×d7+ nebst S×f6+.

14.	....	Ke8—d8
15.	Sd6×f7+	Kd8—e8
16.	Da4×d7+	Ke8×d7
17.	Sf7×h8	Tc8×h8
18.	Sd5×e7	Kd7×e7

Weiß hat jetzt mit Qualität und Bauer mehr ein zum Siege ausreichendes Uebergewicht. Es geschah noch: 19. 0—0 Tc8 20. Tac1 Sc5 21. Tfd1 Sa4 22. Td3 b5 23. Ta3 Tc7 24. Tc2 Sb6 25. c5 Sc4 26. Ta6 e4, 27. b3 d3 28. Tc1 Sb2 29. e×d e×d 30. Te1+ Kf7 31. Td6 Tc5 32. Te4 Tc2 33. Td7+ Kg6 34. Ted4 h5 35. Td5 a5 36. h4 Tc1+ 37. Kg2 Tc2 38. g4 h×g 39. Kg3 a4 40. h5+ Kh6 41. Tf5 a×b 42. Kh4 Tc6 43. a×b b4 44. Tb5 Tc1 45. Tb7 Th1+ 46. K×g4 f5+ 47. K×f5 Schwarz ga[illegible]

Aufgabe Nr. 101. — O. Votruba.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Königshütte. Unsere fällige Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 13. März 1932, vormittags 10 Uhr, im Volkshaus statt. Wir bitten um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Schachgenossen.

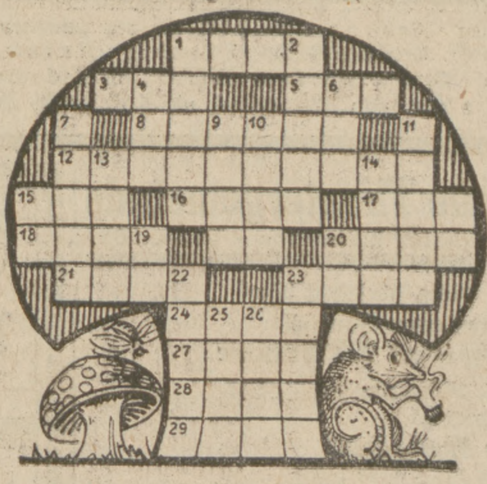
Der Vorstand.

Verbandsspiele.

Laurahütte-Königshütte 3½ zu 2½ Punkte.



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Getreidespeicher, 3. Unterweisung, 5. Mädchenname, 8. deutsche Ostseeinsel, 12. wohlschmeckender Pilz, 15. Bündnis, 16. italienisches Volksspiel (Fingerspiel), 17. Wald- und Hirtengott, 18. Monatsname, 20. diebischer Vogel, 21. natürlicher Kopfschmuck, 23. Schuhmacherwerkzeug, 24. kunstvoller Gesang, 27. Vogelwohnung, 28. harziger Holzspan, 29. biblisches Buch.

Senkrecht: 1. körperliches Gebrechen (Eigenschaftswort), 2. griechischer Buchstabe, 4. Papageienart, 6. Nebenfluß der Donau, 7. Fußbekleidung, 9. Dichtungsart, 10. kaufmännischer Begriff, 11. Nachkomme, 13. Halbinsel bei Danzig, 14. Halbedelstein, 19. tierischer Ruf, 22. Teil von Schlinggewächsen, 23. Vulkan auf Sizilien, 25. Nahrungsmittel, 26. Nebenfluß der Elbe (in Böhmen).

Auflösung des Gedankentrainings-Films

Die acht Bilder stellten die Wörter

Boje	Vorderrad.
Ruderboot	Seidel
Federhalter	Diener.
Geige	Türke

dar. Die zu unterstreichenden Silben waren: je — der — fe — ge — vor sei — ner — Tür und ergaben das bekannte Sprichwort: „Jeder fege vor seiner Tür".

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Eichenau. Am Sonntag, den 6. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale Fricowski die fällige Monatsversammlung statt. Pflicht aller Genossen und Genossinnen ist es, zu derselben zu erscheinen. Referent zur Stelle.

Jahreskonferenz des Bergbauindustrieverbandes Polnisch-Schlesien.

Am Sonntag, den 6. März d. Js., vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus, Krol.-Huta, unsere diesjährige

Jahreskonferenz

statt.

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung.
2. Bericht von der Reichskonferenz am 6. und 7. Februar 1932 in Bochum (Kam. Kossahl).
3. a) Geschäftsbericht (Kam. Nietsch), b) Kassenbericht (Kam. Nietsch), c) Revisionsbericht (Kam. Wrozyna, Helisch, Smolka).
4. Allgemeine Aussprache.
5. Neuwahl des Geschäftsstellenkommissionsvorstandes.
6. Wirtschaftslage und Lohnbewegung (Kam. Herrmann).
7. Anträge und Verschiedenes.

Alle Zahlstellen sind verpflichtet, entsprechend § 42 Zif. 3 unseres Verbandsstatutes, Vertreter zu entsenden. Zahlstellen bis 100 Mitglieder entsenden einen, Zahlstellen über 100 Mitglieder zwei Delegierte.

Jede Zahlstelle, die Betriebsratmitglieder unseres Verbandes hat, entsendet, je Anlage, auch einen Delegierten. Auch Knappschaftsälteste unseres Verbandes sind hierzu eingeladen.

Mitgliedsbuch ist zur Kontrolle mitzubringen.

Achtung, Metallarbeiter!

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 6. März, vormittags 9½ Uhr, findet beim Herrn Freitel, ulica Krakowska, die fällige Mitgliederversammlung statt. Referent Kollege Buchwald.

Nikolai. Am Donnerstag, den 10. März 1932, nachmittags um 5 Uhr, findet bei Borzutzki eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Wir ersuchen alle unsere Mitglieder, zu dieser Versammlung bestimmt zu erscheinen.

Maschinisten und Heizer.

Bismarckhütte. Am Mittwoch, den 9. März, abends 5 Uhr, findet bei Brzezina eine Mitgliederversammlung statt.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag, den 6. März: Monatsversammlung, um 3 Uhr nachmittags.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 5. März: Ernster Abend.

Sonntag, den 6. März: Heimabend.

D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend, den 5. März: Musikprobe.

Sonntag, den 6. März d. Js., findet im Vereinszimmer, um 4 Uhr nachmittags, unsere Monatsversammlung statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Dienstag, den 8. März: Schach- und Damespiele.

Sonnabend, den 12. März: Gesellschaftsspiele.

Montag, den 14. März: Unterhaltungsabend.

Donnerstag, den 17. März: Musikprobe.

Sonnabend, den 19. März: Schachspiele.

Dienstag, den 22. März: Diskussionsabend.

Dienstag, den 29. März: Musikprobe.

Donnerstag, den 31. März: Gesellschaftsspiele und Vorstandssitzung.

Die Zusammenkünfte fangen pünktlich um 6,30 Uhr abends an.

Freie Sänger.

Kattowitz. Unsere Mitgliederversammlung findet Sonntag, den 6. März 1932, abends 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt.

Emanuelssegen. Die Uebungsstunde des „Uthmannchors" findet diesmal schon am Montag, den 7. März d. Js. statt, zugleich Abschiedsfeier für die, zu den „Ulani" einrückenden, Genossen. Um recht zahlreiche Teilnahme wird gebeten.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.







Zum Fußball-Länderkampf Deutschland—Schweiz

Von links: Langenbein (Mannheim) Rechtsaußen, Leinberger (Fürth) Mittelläufer, Knöpfle (Frankfurt) linker Läufer, R. Hofmann (Dresden) der Halblinke, Kreß (Frankfurt) Torwart. — Am 6. März wird sich die deutsche und die schweizerische Nationalmannschaft in einem Fußball-Länderkampf messen. Nicht weniger als 50 000 Zuschauer werden zu dem Länderkampf in Leipzig erwartet.

Arbeiter-Sängerbund.

Der Chorführerkursus findet am morgigen Sonntag zur gewohnten Stunde bestimmt statt. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet, da sonst die Fortsetzung des Kurses in Frage gestellt wird.

Am Sonntag, den 13. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Saale des „Zentral-Hotels" die erste gemeinsame Probe des Reise-Chores statt. Es wird jedem Teilnehmer zur Pflicht gemacht, an diesem Tage bestimmt zu erscheinen. Ein Vertreter des ungarischen Konsuls in Kattowitz, Herr Dr. Patarica wird uns vor der Probe ein Referat über die Feststadt sowie über Ungarn im Allgemeinen halten. Es empfiehlt sich daher, punkt 10 Uhr im „Zentral-Hotel" zu sein. Notenmaterial ist unbedingt mitzubringen. Außer der gemischten Chorsammlung sind „Fröhlich vorwärts", „Am Morgen" und „Glück auf" mitzubringen.

Der „Deutsche Kulturbund" veranstaltet in der Zeit vom 14. bis 20 März 1932 im Reitzensteinsaal in Kattowitz eine 9. Deutsche Abendsingwoche unter Leitung von Prof. Oskar Fitz-Wien. Diese Singwoche wird zugleich das Zusammenspiel aller vorhandenen Instrumente pflegen. Teilnehmen kann jedermann. Wir ersuchen die Mitglieder unserer Vereine, an dieser Singwoche teilzunehmen. Der Teilnahmebetrag ist äußerst gering. Meldungen müssen jedoch bis spätestens Montag, den 7. März an den Bundesvorsitzenden Gen. Groll gerichtet werden.

Arbeiter-Esperanto.

Alle Arbeiter-Esperanto-Gruppen der Wojewodschaft Schlesien werden hierdurch ersucht, ihre Vertreter, bezw. Delegierten, zu der am Sonntag, den 20. März d. Js., nachm. 3 Uhr, in Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6 (Dom Ludowy), stattfindenden Konferenz, zwecks weiteren Zusammenschlusses, innerhalb der Wojewodschaft Schlesien, zu entsenden. Die Tagesordnung wird von der Konferenz aufgestellt. Zweckdienliche Anfragen sind zu richten an Alois Parczyk, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6 (Zentralbibliothek des B. f. Arbeiterbildung).

Freie Sportvereine.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliedersitzung findet am Sonntag, den 6. März, vormittags 10 Uhr, im Büfettzimmer des Volkshauses statt.

Siemianowitz. (Freier Sportverein.) Sonntag, den 6. März, vormittags 10 Uhr, im Saale des Vereinslokals findet die nächste Mitgliederversammlung statt.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Bezirkskonferenz.

Am Dienstag, den 8. März, abends 6 Uhr, findet im Zentral-Hotel, Kattowitz, eine Bezirkskonferenz statt, zu der sämtliche Obmänner des Industriebezirks eingeladen sind. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 6. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Kattowitz. (Elternabend der „Arbeiterwohlfahrt".) Am Sonnabend, den 12. März, abends 6 Uhr, findet im Saal des „Christlichen Hospiz" (Jagiellonska) ein Elternabend der „Arbeiterwohlfahrt" statt, zu welchem sämtliche Mitglieder der Partei, Gewerkschaft und freien Kulturvereine herzlichst eingeladen sind. Zutritt haben nur Mitglieder mit ihren Angehörigen. Eintritt frei!

Königshütte. (Arbeitslosenversammlung der Freien Gewerkschaften.) Am Donnerstag, den 10. März d. Js., vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus (Dom Ludowy), Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, Büfettzimmer, eine Arbeitslosenversammlung der Freien Gewerkschaften statt. Wegen der Wichtigkeit der Versammlung, bitten wir alle unsere Kollegen, recht zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. (Sitzung der Radiohörer.) Am Donnerstag, den 10. März 1932, nachmittags 7 Uhr, findet im Volkshaus, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6 (Bibliothekszimmer), eine Besprechung der Radiohörer statt. Wir bitten unsere Genossen, recht zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. (Aquarienverein Ludwig a.) Am Sonntag, den 6. März, nachmittags 6 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die fällige Monatssitzung statt. Nach der Versammlung findet eine Verlosung neuer Fische statt.

Janow-Nickischschacht. (Freidenker.) Am Sonntag, 6. März, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale des Herrn Koczyba in Janow (früher Wenglenda) eine Mitgliederversammlung der Freidenker mit anschließendem Vortrag statt. Gäste willkommen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Sonntag, den 13. März d. Js., um 7 Uhr abends, gelangt im Volkshaus-Saal ein Lustspiel betitelt: „Das klopfende Herz", Schwank in 3 Aufzügen, zur Aufführung. Preise der Plätze: 0.55 Zloty, 0.80 Zloty, 1.00 Zloty. Vorverkauf in der Bibliothek des Bundes für Arbeiterbildung.